Princeton University Library
32101 072034968

Bleibtren

ZUR JAHRHUNDERTFEIER DER
GROSSEN REVOLUTION

709.178.1845

LIBRARY
OF
PRINCETON UNIVERSITY

Zur Jahrhundertfeier

der

Großen Revolution.

Von

Karl Bleibtreu.

Berlin.
S. Fischer Verlag.
1889.

Zur Jahrhundertfeier

der

Großen Revolution.

Von

Karl Bleibtreu.

Berlin.
S. Fischer Verlag.
1889.

Die Leiter der Revolution.

Am 14. Juli 1889 will die dritte französische Republik die hundertjährige Wiederkehr jenes Tages begehen, an welchem das Symbol einer veralteten Zwingherrschaft, die Bastille, in Trümmer fiel. Die Beile, welche dies Zerstörungswerk vollbrachten, die Beile des selbstherrlichen Volkes wird man dabei mit legendären Lorbeeren neu umwinden. Und ebenso selbstverständlich werden die geborenen Feinde der Revolution wieder nur das Blut sehen, das an jenen Beilen klebt. Aber ein scharfes und redliches Auge wird darum nicht den klaren Blick verlieren, weil der Stahl des jakobinischen Beils allzu schreckhaft funkelt und flimmert.

Dies Beil der Revolution begrub man doch schon lange. Was hilft es! Die unreifen Anbeter einer traumhaften Revolutionszeit, wie sie besonders in jungen feurigen Köpfen die Phantasie erbaut, betrachten jede Antastung ihrer Lieblingsgeschichte als eine Blasphemie. Das Evangelium von den Märtyrern der Gironde, dem edeln genialen Danton und ähnlichen Heiligen ist für sie noch lange nicht apokryph geworden. Und jene Andern, welche nichts gelernt und nichts vergessen haben, gackern immer noch ihren albernen Jargon gegen die gewaltigste Epoche der Weltgeschichte herunter, als ob das revolutionäre System von lauter Tobsüchtigen wie Marat gelenkt worden wäre.

Da gilt es denn für den Denkenden, sich ein klares Bild zu schaffen, und zwar zuvörderst über die Hauptpersonen dieses zehnaktigen Dramas, welches 1799 am 18. Brumaire

509
.178
1845

541154

ein tragikomisches Ende fand. Die Schürzung des gordischen Knotens war freilich so hastig betrieben worden, daß am Schluß nur noch ein Alexanderhieb ihn durchhauen konnte. Gleich der erste Knoten-Künstler der Revolution erwies sich als Einer von Denen, die gute dramatische Expositionen schreiben, aber unfähig sind, die Peripetie kraftvoll durchzuführen, und sich vor der Katastrophe aus dem Staube machen.

Ein solcher fragmentarischer Politiker blieb sein Leben lang der vielgepriesene Mirabeau, der, bei Lichte besehen, als ein Wortschmidt und haltloser Intrigant erscheint. Weil die liberalen Professoren sich in Deutschland 1848 als constitutionelle Rhetoriker empfehlen wollten, wendeten sie alles auf, um den windigen Patron zu einem Schutzheiligen des wahren Liberalismus aufzupäppeln. Aber alle deutschen und französischen Bemühungen dieser Art, alle Schönfärbereien fruchten nichts, sobald wir der Wahrheit auf den Grund gehn. Wo findet sich denn in Mirabeau's Reden ein höherer Schwung? Wo Ideen wie bei Robespierre, eruptive Trompetentöne wie bei Danton, Vornehmheit der klassischen Form wie bei Vergniaud? Seine Schriften zeugen von Scharfblick und weltmännischer Reife, erheben sich aber nirgends über das gewöhnliche Niveau der Voltaire-Schule. So schrieb damals, in der geistreichsten Gesellschaft der Welt, jeder feingebildete Grandseigneur.*)

Die Fortsetzung und das Gegenstück dieses Epikuräers bildet Danton, auf den ein Abglanz des gleichen Wohlwollens

*) Die Arbeiten von Peuchet, Chaussard, Gassicourt, Dumont, Montigny u. s. w. können dies herbe Urtheil nur rechtfertigen, die apologetische Zärtlichkeit der Carlyle und Scherr für solche „Kraftmenschen" zeugt nur von absichtlicher Verzerrung der Grundbegriffe von Gut und Bös, wonach dann natürlich Robespierre als „ein höchst erbärmliches Individuum" erscheint.

fiel. Selbst die Nachwelt läßt sich von jener „Liebenswürdigkeit“ dupiren, welche so oft der rücksichtslosesten Roheit als Maske dient. Ein „genialer“ Taugenichts hat immer das leichteste Spiel mit der Thorheit und Seichtigkeit der Menschen.

Nur das scharfe und redliche Seherauge eines begnadeten Dichters vermöchte dies größte Geschichtsereigniß im Ganzen und die daran mitwirkenden Hauptfaktoren im Einzelnen mit unbestechlichem Wahrheitseifer in sich aufzunehmen und wiederzuspiegeln. Wo der Historiker und Denker erlahmt, da füllt des Dichters Phantasie die Lücken historischer Composition mit ewig Menschlichem aus. Nur der dichterische Psychologe vermöchte das Wesensräthsel eines Robespierre, St. Just, Danton zu lösen, die Kapsel ihres innersten Seins zu öffnen, wo Freiheit des Willens mit Unfreiheit des Wesens dämonisch ringt.

Danton war weder ein genialer Bösewicht noch ein gutmüthiger Bonhomme. Wer ihn als Hamlet, Don Juan oder als jovialen Alcibiades auffaßt, übersieht den Hauptkern seines Wesens. Gamin und Weltmann, Grandseigneur der Sansculotterie, Bandit und Staatsmann, reich an spontaner Thatkraft, aber keineswegs an schöpferischen Ideen.

Das Höchste, was der menschliche Geist sich abringen kann, ist klar abwägende Gerechtigkeit. Und diesen Maßstab zu finden, fällt am schwersten bei dem eigentlichen Centralmenschen der Revolution, bei Robespierre. Die wahre Tragik dieser scheinbar schemenhaften und doch so leicht verständlichen Gestalt haben Viele geahnt, Wenige begriffen. Denn die Hamel's*) schossen wieder über das Ziel hinaus. Nein, Robespierre war weder der bluttriefende Heuchler, zu dem seine Verleumder, noch der Märtyrer und Geistesheld, zu dem

*) Dieser französische Professor vergleicht in seinem Spezialwerk Robespierre mehrmals mit Christus.

ſeine Anbeter ihn ſtempeln. Freilich, die objective Sympathie eines reifen Denkers, der das Bedauerliche und ſogar Lächerliche der beiden großen Doktrinäre nicht verkennt, wird ſtets Robespierre und St. Juſt gehören, ſobald man mit ſtrenger Unpartheilichkeit ihr Wollen und Handeln im Vergleich zu den kraſſen Eigennutz-Revolutionären prüft.

Danton beſaß unleugbar eine ſtoßweiſe Energie von dämoniſcher Sprungkraft. Aber wie ſchnell erlahmte ſie! „Ich bin müde," lautet der ewige Refrain dieſes phyſiſchen Rieſen in der Vollkraft des Lebens. O ja, Danton war auch gutmüthig. Aber dieſe launenhafte Weinerlichkeit, die hinterher die eigenen Verbrechen bejammert, wird keinem kühlen Beobachter der menſchlichen Natur zuſagen. Wie mit ſeinem angeblichen guten Herzen, prahlte Danton auch mit ſeinen Schandthaten. Er putzte ſich damit und ſpreizte ſich auf dem Kothurn ſeiner Scrupelloſigkeit. „Gewiſſen iſt ein Wort für Feige nur" deklamirte er mit Richard III und hielt ſich daraufhin für einen großen weltgeſchichtlichen Charakter. Er ſpielte mit Allem und Allen Komödie und ſchauſpielerte ſich unabläſſig ſelbſt was vor. Seine Vertheidigung vor Gericht, dieſer Gallimathias ruhmrediger Tiraden und verwirrter Eingeſtändniſſe, giebt ein treues Bild ſeines Größenwahns und ſeiner heimlichen Schwäche. Ebenſo wie Mirabeau liebte er nur die Revolution als ſinnliche Aufregung, keineswegs die Republik. Für ihn hieß die Revolution nur Danton. Unredlicher noch als Mirabeau und ebenſo feil beſtechlich, befand er ſich auf dem Sprunge, den Staat an die Orleans zu verrathen, als Robespierre ſeinem niedrigen Ehrgeiz, welcher nur Mittel zur Befriedigung der Genußgier ſuchte, ein jähes Ziel ſetzte. Wie er als Komödiant gelebt, ſtarb er mit heroiſcher Poſe, um die leichtgläubigen Philiſter glauben zu machen, er ſei ein Heros geweſen. Ihm, dem breitſchulterigen Rieſenſtrolch, galt

Robespierre nur als „Männchen“, dem ja eben die „genialen“ Allüren fehlten.

Seien wir jedoch gerecht! In seinen Reden zeigt sich viel gesunder Menschenverstand und der sichere Takt des Parteiführers; er war ein großartiger „debatter“, wie die technische Bezeichnung im englischen Parlament es nennt. Auch stieß er oft ein vulkanisches Gebrüll aus, dem eine gewisse elektrisirende Macht innewohnte. Dies heisere Tigergeheul für den Schlachtruf eines Löwen zu halten wäre falsch. Aber neben den blendenden und glattpolirten Tiraden, neben dem Intriguengeiste Mirabeau's wirkt dieser häßliche Cyklop doch wie ein Mann aus besserem Metallguß. Danton war ein Staatsmann des Auswärtigen in großem Stil; für schöpferische Ideen reformatorischer Art fehlte es ihm jedoch an Bildung und an Idealität.

So erklärt es sich, daß ein jüngerer Revolutionär von gleicher Energie, aber tieferer Geistesanlage, ihn verdrängte und überwältigte. Wir meinen natürlich St. Just, diese geheimnißvolle Persönlichkeit, in welcher sich Elemente seines Meisters Robespierre mit der Wesensart eines Danton und Marat mischten.

Ueber Marat, obschon auch er seine Vertheidiger und Reinwascher gefunden hat, darf man kaum anders als mit achselzuckendem Mitleid reden. Sein krankhafter Geisteszustand kann nicht den Psychologen, sondern nur noch den Psychiater beschäftigen. Aus Größenwahn in Verfolgungswahn gedrängt, sprang er aus diesem in tobsüchtige Verfolgungswuth über. Allerdings erlaubten ihm seine ursprünglich bedeutende Intelligenz und umfassende Bildung, die politische Epilepsie in eine Art von Kannibalen-System zu bringen.

Dies fieberische System nun übernahm St. Just, aber es verkühlte und crystallisirte sich in ihm zu stählerner Härte.

Auch die vulkaniſche Spannkraft Dantons ſchien in ihm gleichſam vereiſt zu unermüdlichem unerbittlichem Schneid. Ja, ſchneidig wie ein Schwert zückte ſich dieſe kühne Jünglingsſeele nach allen Richtungen hin wider die Feinde der Republik. Die tiefe Begeiſterung für die Idee der Revolution verlieh ihm jenen ſchwärmeriſch-myſtiſchen Anhauch, den ſein Meiſter Robespierre zu hoheprieſterlicher Weihe erhob, artete dann freilich zu einer fixen Idee aus, deren allbeherrſchende Wucht jede Empfindſamkeit in ihm erſtickte.

Er hat verhältnißmäßige Nachſicht gefunden. Selbſt die Verleumder Robespierres faſſen ihn meiſt als eine ehrliche Schwärmernatur auf. Doch auch dies angebliche Vorurtheil wird zerſtört durch die bedeutendſte bisherige Forſchung über die franzöſiſche Revolution und hier bietet ſich uns ſofort die Gelegenheit, das berühmte Werk von Taine („Les Origines de la France contemporaine, vol. 2, 3, 4) auf ſeinen Ueberzeugungswerth hin zu prüfen.

Weder Charakter noch Fähigkeiten St. Juſt's haben vor Taine's Augen Gnade gefunden. Seine Talentloſigkeit werde nämlich offenbar, ſobald man St. Juſt's Reden durchmuſtert. Als Beweis dienen einige Stilproben, wo er angeblich der Sprache Gewalt anthut. Allerdings — wie Danton. Die eigenthümlich bombaſtiſche Hyperbelrhetorik dieſer Fieberzeit iſt ja allen ihren Rednern gemein; ſelbſt Vergniaud, der elegante Schönſchwätzer, braucht unmögliche oder übertriebene Redefiguren. Nun leugnen wir ohnehin, daß St. Juſt's Reden der Logik und der ſelbſtſtändigen Gedanken entbehren, wie Taine friſchweg behauptet. Seine willkührlich herausgeriſſenen Sätze beweiſen garnichts. So z. B. citirt Taine, um St. Juſt's geſchwollenen Bombaſt zu kennzeichnen, die Stelle: „La liberté est sortie du sein des orages; cette origine lui est commune avec le monde sorti du chaos,

et avec l'homme qui pleurt en naissant.“ Wir finden das überhaupt nicht bombaſtiſch. Wer will immer die Grenzſcheide feſthalten, wo bis zum Lächerlichen vom Erhabenen nur ein Schritt! Außerdem erſcheint jedoch dieſe rhetoriſche Sentenz in ganz anderem Lichte, wenn man die direkt vorhergehenden Sätze nachlieſt: „Was wäre aus einer Republik geworden, die ſich nachſichtig gegen erbitterte Feinde zeigte? Wir haben das Schwert dem Schwert entgegengeſetzt und ſo die Freiheit begründet.“ Ebenſo die direkt nachfolgenden Sätze: „Laßt uns die Geſchichte der andern Völker leſen! Waren ſie weniger bewegt in ihrer Wiege? Sie hatten Jahrhunderte der Thorheit und wir haben fünf Jahre des Widerſtandes gegen die Unterdrückung . . . Alles in der Welt hat ſeinen Anfang.“ Endlich den Anfang dieſes Convents-Berichtes ſelbſt: „Man muß eine neue Staatsordnung gründen und den Leuten zu verſtehen geben, daß die revolutionäre Regierung weder Belagerungszuſtand noch Kriegszuſtand, ſondern Uebergang von der Lüge zur Wahrheit iſt.“

Da begreift man freilich, warum es von dieſer Rede heißt: „Der Convent applaudirt mit Enthuſiasmus“, ohne irgend einen Mangel an Logik zu verſpüren. Taine erklärt nun zwar, der Convent habe ſich willenlos dem Tone diktatoriſcher Sicherheit gebeugt, wenn die monotonen Phraſen St. Juſt's von oben herab auf die Köpfe fielen. Damit geſteht er aber indirekt nur zu, daß dieſe Reden eben einen andern Zweck verfolgten, als den Zweck, einem löblichen Rednertrieb zu fröhnen. Sie waren Gewaltakte politiſcher Maßregeln und als ſolche nach Taine's eigenem Zugeſtändniß meiſterhaft berechnet. Wo bleibt alſo der Beweis für St. Juſt's Unfähigkeit?

Und wie Taine's Citate nur den Laien überzeugen, der die Originale nicht nachleſen kann, ſo ſteht es auch mit ſeinen

Beweisſtimmen für das Unheil, welches der Volksrepräſentant St. Juſt durch ſeine widerſinnigen Befehle bei der Armee heraufbeſchwor. Es kommen da nämlich nur Militairs zu Worte, denen natürlich die Einmiſchung des Civiliſten ſehr unbequem und verhaßt ſein mußte. Auch gehörten weder Muth noch Wahrheitsliebe dazu, nach St. Juſt's Fall gegen ihn zu murren, im Gegentheil nur eine wohlfeile Streberhaftigkeit. Daß wenigſtens der hohe perſönliche Muth und die Energie St. Juſt's bei der Armee Staunen und Sympathie erregten, verſchweigt Taine, weil er dies Faktum nicht widerlegen kann. Pichegru ſchmeichelte St. Juſt; wer weiß, ob die Schmeichelei nicht ernſt gemeint war und dem Talent deſſelben galt. Daß der geniale Hoche ſich durchaus nicht mit St. Juſt vertragen konnte, erklärt ſich gar leicht, indem der jugendliche Feldherr daſſelbe ſchrankenloſe Selbſtgefühl beſaß wie ſein gleichaltriger Ueberwacher. Wenn übrigens St. Juſt wirklich ſo viel Verwirrung in den Feldlagern anſtiftete — ein Vergehen, das er überhaupt mit all ſeinen Collegen außer Carnot theilen würde, — ſo läßt ſich dafür immer noch eine allgemeine Entſchuldigung anführen. Dieſe, die Beſtimmung des Volksrepräſentanten „in Miſſion" betreffend, werden wir jedoch erſt im Schlußkapitel unſrer Studie erläutern, da es mit dem Geſammtſyſtem zuſammenhängt.

Taine's üble Anſicht über St. Juſt's Charakter entſpricht in ihrer willkührlichen Parteilichkeit würdig ſeiner ſonſtigen Verdammung. Bekanntlich zeigte dieſer bildſchöne blonde Jüngling, dem ganz Frankreich zwei Jahre lang zu Füßen lag, die Sittenſtrenge eines Scipio. Dies hindert Taine jedoch nicht anzudeuten, daß St. Juſt's Sinnlichkeit (sensualité) nur in der allverſchlingenden Herrſchſucht untergegangen ſei. Jeder Menſchenkenner wird ſchon hier lächeln — als ob der Lüſtling Danton weniger an Herrſchgier gelitten hätte

und doch konnte ſein ſonſt ſo ſtarker Wille ſeine Sinnengier niemals bezähmen! Taine entblödet ſich aber nicht (man glaubt zu träumen, wenn man dieſen Satz lieſt) St. Juſt mit — Caligula zu vergleichen!! Um Seelen von gleichem Guß zu finden, muß man laut Herrn Taine ins 10. Jahrhundert herabſteigen und einen gewiſſen Kalifen Hakem (?!) ſuchen. Möchte Taine die Geſchmackloſigkeit nicht noch weiter treiben und irgendwo bei Aſchantis oder Malayen ſich einen Sultan herausſuchen, dem der keuſche fünfundzwanzigjährige Ideologe St. Juſt auf Befehl ſeines tiefſinnigen Kritikers vergleichbar ſein könnte? Alſo wie die genannten zwei Ungeheuer (deux monstres), aber mit verſchiedenen Formen, fühlt ſich St. Juſt als Gott oder Vicegott auf Erden, Vertreter einer unbegränzten Allmacht, als ob der Wille des einſtimmigen Volkes und die Majeſtät der Vernunft allein in ihm thronten. Er hat nach Taine nur eine Leidenſchaft: zerbrechen und erſchrecken (briser et épouvanter)! Nun folgen als Beweis einige Details über das Benehmen St. Juſt's im Elſaß. Merkwürdig! Sonſt hörten wir immer als geſchichtliche Wahrheit erzählen: „Die Sendung St. Juſt's rettete Tauſende von Köpfen.“ (Lamartine). Merkwürdig! St. Juſt ſchrieb von Straßburg den bekannten Brief an Robespierre, worin er bedauert, daß man noch nicht ganz dem Schrecken Einhalt thun könne: „Das Gute, das man im Einzelnen wirkt, iſt nur ein Palliativmittel.“ Merkwürdig! St. Juſt ſchickte die eigentlichen Terroriſten auf die Guillotine, weil ſie die Gerechtigkeit durch Grauſamkeit beſudelten. Die bekannten Erinnerungen von Charles Nodier bringen ja eine ausführliche Darſtellung über „Eulogius Schneider und das Schreckensſyſtem im Elſaß,“ worin St. Juſt nur als Retter des tyranniſirten Landes erſcheint. Merkwürdig! Taine weiß das Alles ganz anders und viel beſſer; aber den Be-

weis für die Glaubwürdigkeit seiner Quellen bleibt er uns schuldig.

Durch seine eigene Darstellung erwächst ihm aber ein Dilemma, das wir sofort aufdecken wollen. War nämlich St. Just ein so herrischer brutaler Selbstling, so bleibt seine hingebende treue Verehrung für Robespierre ein Räthsel. Vielleicht Heuchelei oder Aberglaube? O, vor dem Tode heuchelt man nicht mehr. Als Robespierre seinem Jünger verbot, eine Hand zum Aufstand zu rühren, um sein Leben zu retten, und St. Just sich schweigend diesem gemeinsamen Todesurtheil unterwarf („Du tötest uns", sagte er ruhig), — als St. Just dann resignirt neben seinem Meister den Feind erwartete und einsam neben dem Sterbenden stehen blieb, — da war St. Just nicht nur ein Held, sondern ein Märtyrer der Freundschaft und Jüngerschaft. Während diese Thatsache *für* St. Just's Charakter überzeugend spricht, so spricht sie zugleich für ein Anderes, was Taine beharrlich leugnet, nämlich: Robespierre's *geistige Ueberlegenheit*. Wie? St. Just, der sich für einen Vice-Gott auf Erden hielt, dessen unbeugsame Energie und Willenskraft und Herrschlust wenigstens Taine nicht bestreiten kann, — er unterwirft sich von Anfang bis zu Ende ehrfürchtig der Führung Robespierre's? Und durchaus nicht willenlos als Sclave, sondern als freier Mann, der oft genug mit seinem Herrn rechtete, wenn Robespierre nicht seinen eigenen Vortheil wahrzunehmen wußte und Bedenklichkeiten erwog, für die St. Just, diese eiskalte Formel in Menschengestalt, kein Verständniß besaß. Aus allem Zanken und Drängen der Freunde Robespierre's hört man die tiefe Liebe und Ehrerbietung heraus, die er ihnen einflößte. Was also muß *das* für ein Mensch gewesen sein, dem der Besieger Danton's, der hochmüthige allüberschauende St. Just, sich hingebend zu Füßen warf und mit ihm in den Tod ging?!

Nun, Herr Taine weiß auch dies ganz genau. Das Räthsel hat er spielend gelöst. Er ist zu den Fleischtöpfen Aegyptens zurückgekehrt, zu der guten alten Philisterhistorie. Jener boshafte, neidische, blutgierige Tartüffe Robespierre, der in den Schmierereien landläufiger gedankenloser Abschreiber spukt, feiert bei unserm großen Analytiker seine fröhliche Auferstehung.

Von vornherein sei constatirt, daß dies geübte Fehler-Mikroskop versagte, sobald es gilt, die bürgerlichen Tugenden Robespierre's anzutasten. Die Unbestechlichkeit und Redlichkeit, die Sittenstrenge und Mäßigkeit dieses Stoikers vermag selbst Taine nicht zu bezweifeln. Er geht daher nach seiner beliebten Taktik schnell darüber hinweg. Wie? wird man fragen, über eine so außerordentliche Erscheinung, daß ein Mann, der die erste Rolle spielt, sich makellos rein erhält in einer Zeit, wo die Meisten sich mit Lastern und Verbrechen befleckten, wo Alle nur dem gemeinen Eigennutz fröhnten?! Ueber Robespierre losziehn und die Grundlage zur Betrachtung dieses Phänomens als nebensächlich abthun — wie darf man das?

In die Enge getrieben, würde Taine zweifelsohne erklären, daß wir alle „l'homme vertueux" sind, sobald man unsre Tugend nicht in Versuchung zieht. Er würde sich jedoch alsbald auf den Mund schlagen und kleinlaut zugestehn, daß grade Robespierre in Versuchungen gerieth wie kaum ein Andrer. Vornehmlich waren es die Frauen, die sich für ihn begeisterten, sowohl in der Masse als im Einzelnen. Eine vornehme Dame, Madame de Chalabre, buhlte um die Freundschaft der armen Tischlerfamilie, bei welcher ihr Messias wohnte, um so auf Umwegen seiner geheiligten Nähe manchmal theilhaftig zu werden. Eine junge Wittwe (Hamel III 524) bot ihm ihre Hand und ihre 40 000 Francs Rente in einem verzückten Liebesbriefe an. Die beiden Marquisen von St.

Amaranth und die greiſe Seherin Theot mußten ihre Begeiſterung für den Erwählten des Schickſals mit ihrem Leben bezahlen.

Nun wohlan, wird Taine ſagen, man iſt auch auf billige Weiſe „l'homme vertueux“, ſobald uns die Tugend nichts koſtet, weil ſie uns leicht fällt. So heißt es denn wirklich in „Le Gouvernement Révolutionnaire“ (Dixième édition) pag. 197: „Robespierre n'a pas des besoins comme Danton; il est sobre; les sens ne le tourmentent pas.“ Ebendort wird erzählt, daß er einem Frauenzimmer, mit der er ein oberflächliches Verhältniß hatte, „très souvent faisait refuser sa porte.“ Später jedoch, was Taine wohlweislich verſchweigt, lebte Robespierre in keuſcher Liebe als Verlobter mit Leonore Duplay, der älteſten Tochter ſeiner Wirthsleute, unter dem Dache ihrer Eltern zuſammen. Er wollte ſie heirathen, ſobald ihm die Stürme der Revolution geſtatten würden, ſich in aller Stille aufs Land zurückzuziehn, da ſeine Armuth ihm nicht erlaube, in Paris ſeinen Hausſtand zu gründen. Arm wie ſeine Verlobte, ernährte er kümmerlich ſich, ſeinen Bruder und ſeine nervenkranke Schweſter von ſeinem ſpärlichen Deputirtengehalt. Nur ſeine Bedürfnißloſigkeit ermöglichte ihm das und dennoch mußte er noch ein paar Tauſend Francs Schulden hinterlaſſen. In den Monaten vor ſeinem Sturz mied er ſeine Geliebte, weil er einſah, daß ihm doch kein perſönliches Glück mehr geſtattet ſein werde und er auch dies ſeiner Miſſion opfern müſſe.

So lebte in äußerſter Dürftigkeit, nie den Lockungen des Herzens, noch weniger denen der Sinne erliegend, — der Mann, dem ganz Frankreich gehorchte! Und dies, vor Augen das allgemeine Beiſpiel äußerſter Corruption und Willensſchwäche dem Golde und dem Weibe gegenüber! Man mag ein ſolches Opferleben bemitleiden und lächerlich erzwungen finden

wie jeden Idealismus; aber einem ſolchen Manne ſeine Hochachtung verſagen, zeugt nur von Rohheit des Herzens und verderbter Beſchränktheit des Geiſtes.

Mit dem Worte „Heuchelei“ ſoll man nicht Mißbrauch treiben. So wie Herr Taine zwiſchen den Zeilen, ſo raiſonniren laut faſt alle Sinnenmenſchen über die Idealiſten, alle Schufte über die Ehrenmänner: Wir ſind liederlich, aber wir haben ein gutes Herz am Biertiſch; wir ſtehlen, aber wir gönnen allen Dieben auch ihr Theil; die Tugendhaften aber, o das ſind neidiſche kaltherzige Heuchler, deren kaltes Fiſchblut ihre ganze Tugend erklärt. — Der Menſchenkenner lächelt verächtlich zu ſolchen Tiraden. Wir ſind allzumal Sünder und noch Niemandem fiel die Tugend leicht. Sie mit Worten heucheln iſt möglich, mit andauernden Thaten Tugend heucheln ein Unding. Man liebt entweder die Tugend oder man liebt ſie nicht. Die menſchliche Natur iſt gar nicht ſo komplicirt, wie ſophiſtiſche Pſychologen heraustüfteln möchten. — Mit einem Wort, der „Heuchler“ Robespierre ſchien nicht nur, ſondern war ein unbeſtechlicher, uneigennütziger, redlicher, ſittenſtrenger Bürger, ein wahres Muſter einfacher, ſchlichter Selbſtverleugnung.

Zugeſtanden, dürfte nun Taine fortfahren, aber der Menſch lebt nicht vom Brot allein. Alle Tugend in materiellen Dingen bedingt noch nicht eine gleiche Tugend in Bezug auf die geiſtigen Leidenſchaften. Die gemeinen Inſtinkte Robespierres lagen in ſeiner Selbſtvergötterung, ſeinem Haß und Neid gegen überlegenes Verdienſt. Sein Eigennutz concentrirte ſich eben in größenwahnſinniger Herrſchgier. Nach dem Verslein:

„Als Dionys von Syrakus
Aufhören mußt' Tyrann zu ſein
Da ward er ein Schulmeiſterlein“

wurde er aus einem Pedanten ein Despot.

Zuvörderſt ſei nochmals hervorgehoben, daß die Freunde Robespierre's ihm die größte perſönliche Zuneigung zollten. Die Familie ſeines Wirths, Vater, Mutter und Töchter, betete ihn an. Sein jüngerer Bruder und der tapfere Volksrepräſentant Lebas forderten am 9. Thermidor ihre Mitverhaftung, damit ſie mit ihrem Lehrer ſterben könnten. Der Skeptiker Couthon klagte ſich an, als er auf Befehl Robespierre's neben dieſem ruhig den Tod erwarten mußte, daß er ſich nicht zur moraliſchen Größe ſeines Freundes erheben könne, obſchon er gern mit ihm zuſammen ſterbe. Und dieſer Robespierre ſoll ein kalter Selbſtling geweſen ſein?

Daß der Unbeſtechliche perſönlich gehäſſig und neidiſch geweſen ſei, dafür fehlt es an jeder Bürgſchaft. Mit argusäugigem Argwohn belauerte er die Feinde der Republik, deren wahre Prinzipien er mit Recht in ſich verkörpert glaubte. Er kannte weder perſönliche Freunde noch perſönliche Feinde, ſobald es ſich um das Gemeinwohl handelte. Eine urſprünglich ſentimentale und ſtets gemüthvolle Natur, koſtete es ihm ſchwere Ueberwindung, Frau Roland und ſpäter Desmoulins zu opfern, die er zwar geringſchätzte, aber ſich ihnen durch alte Bande naher Bekanntſchaft verpflichtet fühlte. Selbſt die Opferung Dantons kam ihm ſchwer an. Denn obſchon dieſer ihm ſtets nur verſteckte Mißachtung gezeigt hatte, ſo waren Beide doch Kampfgenoſſen und Kameraden bei allen großen Maßregeln der Revolution geweſen. Dieſe Anhänglichkeit an alte Erinnerungen ging ſo weit, daß er allen Aufſtachelungen ſeiner wahren Freunde gegen ſeinen falſchen Kameraden Trotz bot und in der bekannten letzten Zuſammenkunft mit Danton Alles aufbot, um ſich mit ihm zu vertragen. Erſt als der plumpe Hochmuth des „genialen“ Strolchs, durch ſein ſchlechtes Gewiſſen und ſeine eigenen böſen Abſichten genährt, die ehrlich dargebotene Hand ausſchlug, ſchlug er ihn nieder.

Es sei zugegeben, daß er dann noch dem Andenken seines gestürzten Nebenbuhlers wiederholt Fußtritte versetzte. Aber dies geschah keineswegs oder doch nur in geringem Grade aus jenem gemeinen persönlichen Neidgefühl gegen die angebliche Ueberlegenheit seines alten Gefährten, welches seine Verleumder ihm unterschieben. Es giebt einen Neid, der sein ursprüngliches Gepräge verliert: den Neid des ehrlichen Mannes gegen das Ansehen des unredlichen Charlatan, des unscheinbaren, schwer arbeitenden Verdienstes gegen marktschreierische Erfolge. Robespierre durchschaute zweifellos neben der grundsatzlosen Frivolität auch die ganze blendende Hohlheit des „genialen" Danton. Er müßte kein Mensch gewesen sein, wenn es ihn nicht bitter gestimmt hätte zu bedenken, wie langsam und sauer er sich emporgerungen, während eine Stentorstimme und eine Metzgerfigur dem ungebildeten gedankenlosen Genüßling Danton alle Wege ebneten. Er haßte nicht Danton, sondern die Personification des Lasters und des Eigennutzes.

Wen sollte er übrigens beneiden? Von Anfang an, so schwer ihm das Aufsteigen gemacht wurde infolge seines unansehnlichen Aeußern und seiner schwerfälligen Rednergabe, genoß er eine erstaunliche Popularität. Taine selbst führt eine Reihe Dokumente dafür schon aus dem Jahre 1791 an. Und dies hohe Ansehn in ganz Frankreich, das sich dann später bis zur vergötzenden Idolatrie steigerte, hat Robespierre nur durch nichtssagendes Phrasengedresch erworben? Wenn man Taine liest, sollte man es glauben. Als Beweis für Robespierre's Talentlosigkeit dienen, grade wie bei St. Just, willkührlich herausgerissene Citate aus Reden und Abhandlungen.*) Natürlich denkt der biedere Analytiker nicht daran,

*) Fern sei es von uns, noch gar zu bezweifeln, ob er auch richtig

eine geiſtreiche Wendung, eine bedeutende Anregung, einen bahnbrechenden Gedanken, wie ſie ſo oft dem Munde des Deputirten von Arras entfielen, wiederzugeben. Was er bietet, ſind ſozuſagen die „unds", die ſtiliſtiſchen Uebergänge, die rhetoriſchen Floskeln, welche zum Handwerk gehören und theilweiſe unerläßlich ſcheinen. Man müßte hier den Kopf ſchütteln über den Mangel jeder Feinfühligkeit für hiſtoriſches Zeitcolorit. Denn ebenſo wie im Deutſchen Manches wie Phraſe klingt, was im Franzöſiſchen erhebend wirkt, ſo dürfen wir unſre heutige kleinliche Auffaſſung weder an die Thaten noch die Worte der Revolutionsepoche legen. „O jour à jamais fortuné, où le peuple francais tout entier s'assemble, pour vendre à l'auteur de la Nature le seul hommage digne de lui!" „O majesté d'un grand peuple heureux par le seul sentiment de sa force, de sa gloire et de sa vertu!" „O Nature, que ta puissance est sublime et délicieuse!" — ſo ſprach nicht bloß Robespierre, wie Taine dem Unwiſſenden einreden möchte, ſo ſprachen damals Alle. Wohlgemerkt, als ausſchmückende Tiraden der üblichen Rhetorik. Wer aber daraus auf den Werth und Gedankengehalt der Robespierre'ſchen Rede beim Feſt des höchſten Weſens ſchließen wollte, würde einen groben Irrthum begehen. Taine macht ſich über dies religiöſe Feſt luſtig. Armſeliger Spötter! Leſe er doch nach, wie ein Augenzeuge (Nodier) den feierlichen erhabenen Eindruck deſſelben ſchildert, der durch die politiſche Weisheit dieſes Staatsaktes bedingt wurde. Nodier, dem wohl Niemand eine geiſtvolle Anmuth des Stils

---

citirt, ob er nicht vielleicht einzelne Stellen ſinnverdrehend durcheinander gemengt und ſomit Urkundenfälſchung verübt habe, wie Prinz Jerome in ſeinem Buche „Napoléon et ses détracteurs" es leider bei Taine's Eſſay über den großen Kaiſer nachweiſen konnte.

und eine hohe Würde der Geſinnung abſtreiten wird, hat als reifer Greis mit bedächtiger Ueberlegung ſeinen ausgezeichneten Artikel in der Revue de Paris über Robespierre veröffentlicht, worin er in Allem zu entgegengeſetzten Schlüſſen kommt, als der abſprechende Epigone Taine. Mit Recht hebt er neben dem ſchönen oratoriſchen Ergniſſe vom 20. Prairial die Rede vom 7. Prairial und 8. Thermidor (letztere der Schwanengeſang Robespierre's) vor. Ebenſo reiht Deſchiens diejenigen Bruchſtücke aus den Reden der letzten 8 Monate bis zu Robespierre's Tod zuſammen, aus welchen die ungemein methodiſche und ſchnurgerade Bahn ſeines Syſtems klar in's Auge ſpringt. Wenn die Rede im Jakobinerklub (1. Frimaire des II. Jahrs der Republik) gegen die ſkandalöſen „Feſte der Vernunft" die ſittliche Größe des Verleumdeten beweiſt, ſo nöthigt uns der ſcharfe dialektiſche Geiſt in anderen Reden (z. B. Bericht vom 18. Pluvioſe II über die Grundſätze der politiſchen Moral) Beifall ab. Wie geiſtreich kennzeichnet er den Straßenrevolutionär: „Er verbraucht eher hundert rothe Mützen, ehe er eine gute That vollbringt." Nein, nein, Robespierre der Beſchränktheit bezüchtigen, kann höchſtens als Zeichen eigener böswilliger Beſchränktheit gelten. Und, abgeſehen von ihrem ſonſtigen Werth, erkennt ein feinerer Forſcher mühelos in vielen Robespierre'ſchen Reden wahre Meiſterwerke taktiſcher Partei-Manöver, ſobald wir die jeweiligen Umſtände genau unterſuchen. Ein ſolches Meiſterſtück machiavelliſtiſcher, wenn man will: perfider, Politik bietet die Vertheidigung Dantons gegen die Hebertiſten, durch welche Danton, deſſen Namen man noch brauchte, zwar gerettet, aber zum Schützling ſeines Vertheidigers plötzlich herabgedrückt wurde. — Aha, „perfide", ruft Herr Taine, da fiel naiv ein Wort . . .! Nein, Herr Taine, durchaus nicht naiv. Ein Politiker, ein Parteimann *darf* und *muß* gegen ſeine Feinde perfide, wenn auch nicht

unehrenhafte, Mittel anwenden. Naiv aber, Herr Taine, sind Sie, der Sie in einem Athem Robespierre als pedantischen Schurken und als unfähigen Phrasendrescher hinstellen. Da sich Beides nicht zusammenreimt, so wird wohl keins von Beidem passen. In Wahrheit besaß Robespierre ebenso wie als Redner auch als Partei-Politiker eine große Geschicklichkeit, und nur ein Thor wird seine meisterlichen Schachzüge nicht bewundern, mit denen er Einen nach dem Andern mattsetzte.

Im menschlichen Herzen liegt neben dem abstrakten Trieb zur Tugend ein abstrakter Trieb zur Gerechtigkeit. Und so haben die Beschimpfer des unglücklichen Opfers vom 9. Thermidor stets entrüstete Widerleger gefunden, wie z. B. der Abbé von Montgaillard von einem pseudonymen Uranelt de Leuze erschöpfend ad absurdum geführt wurde. Zu allen Zeiten haben die Schulmeister und Philister sich von sogenannten Kraftmenschen wie Danton imponiren lassen, deren Kraftgenialität im Niederreißen und Bramarbasiren besteht; die wirklich genialen Menschen urtheilen freilich über solche Genialitätsaffen ganz anders. So hat sich denn Napoleon über Danton verächtlich, über Robespierre aber stets mit hoher Achtung geäußert, als über einen „einsichtigen und folgerichtigen" Wiederhersteller der Ordnung. Er sei nur nicht stark genug gewesen und vom Sturme weggerissen.

Da liegt's! Robespierre's weltgeschichtliches Verbrechen liegt darin: daß er kein — Genie war, daß er eine Bürde übernahm, die ihn erdrückte. So, nur so erklärt sich auch sein unerklärlicher Opfertod. Er wollte sich nicht gegen das Gesetz empören, selbst wenn es von Verbrechern gehandhabt wurde, und lieber das Beispiel eines duldenden Martyrtodes, als das eines ungesetzmäßigen Dictators hinterlassen — — wohl und gut. Aber als er, selbst um sein und seiner An-

hänger Leben zu retten, die Insurrection ablehnte, da spielte bewußt oder unbewußt gewiß noch ein anderes Motiv mit: die Verzweiflung an sich selbst und der Revolution, das Mißtrauen in seine Kraft. Vor allem das Gefühl: Ja, wäre ich nun Diktator, was dann? Bin ich der Mann, um die Einheit der Staatsgewalt in mir zu verkörpern? — Sein klarer Verstand antwortete ihm: Nein.

Der Mann, den das Schicksal berief, Robespierre's abgebrochene Rolle aufzunehmen, saß zu Pferde, ein „Robespierre-à-cheval", wie die Staël später Bonaparten nannte. Aber der Erbe der Revolution, welcher die Konsequenzen des Systems in sich zu andern Zwecken zusammenfaßte, urtheilte gerecht und achtungsvoll über jenen unglücklichen, tugendhaften und ungewöhnlichen Menschen, der unter den Leitern der Revolution allein unsre Sympathie verdient, während wir sie den Egoisten wie Mirabeau und Danton und den föderalistischen „liberalen" Parlamentsschwätzern der Gironde versagen müssen.

Die Revolutionskriege.

I.

Wie ein Waldbach, plötzlich aus steiler Höhe herabschäumend, unaufhaltsam jeden Widerstand niederwirft, aber endlich sich selber bricht und in tausend feine Wasserfäden zerstäubt, — so war die Revolution auf Europa herabgestürzt und erdrückte die Throne mit ihrer Wucht. Aufgewühlt vom innern Strudel des Fanatismus, hatte sie den Felsen der Verfassung zertrümmert, und den Schlamm der Tyrannei und der Vorurtheile hinwegreißend, zugleich die Dämme der Ordnung und des Gesetzes zerrissen. Allmählig jedoch floß sie in klarerem Strom dahin und glättete ihre Wasser. Die schwachen Gallionen der fremden Mächte knickte sie und warf sie an den Strand. Da taucht ein Felsblock aus ihrer eigenen Untiefe empor und begräbt ihre Wirbel. Der größte Sohn der Revolution wurde ihr Mörder.

1789 in den Tagen des Mai waren die Etats-Generaux berufen, am 14. Juni die Bastille geschleift worden. Im October folgten die Züge nach Versailles, die ersten Schreckensscenen des Sansculottenthums. Am 2. April 1791 starb Mirabeau; mit ihm die letzte Stütze der königlichen Partei. Barnave, Lameth, die Gegner Mirabeau's auf der Linken, Cazalés, Malouet, Maury auf der Rechten, beherrschten die Nationalversammlung. Zwischen ihnen begannen sich zwei Parteien zu rühren, deren Häupter Robespierre und Brissot. Die Partei der Gironde aus den 12 Departements der Guienne und Gascogne bildete sich. Namen wie Gensonné, Gnadet,

Buzot, Louvet, Barbaroux tauchten auf. Isnard und der große Vergniaud erhoben ihre Stimme. Pétion, seiner Popularität halber „König" geheißen, schloß sich ihnen an. Auf der andern Partei-Seite erhoben sich Danton und Marat. Man nannte Couthon, St. Just, Lebas, Billaud-Varennes, Tallien als erbitterte Jacobiner.

Am 21. Juni gelang es der königlichen Familie, aus den Tuillerien, wo sie von Lafayette und Bailly wie Gefangene behandelt wurde, zu entkommen. Am fünften Tage der Flucht wird sie verhaftet und nach Paris zurückgeführt. Gewaltiger Kampf der Feuillans, wie die Gemäßigten sich taufen, und Jacobiner. Malouet versicht in einer mächtigen Rede wider die Anarchie zum letzten Male die Rechte des Thrones, Barnave die Rechte der Constitution. Robespierre greift beide an. Die Debatten über die Unverletzbarkeit des Königs beginnen. Robespierre siegt. Am 9. November wird die Unverletzbarkeit abgeschafft. Der König wird gezwungeu, die Constitution zu beschwören. Die legislative Versammlung tritt zusammen. Die Gironde, Pétion an der Spitze, die Jacobiner unter der Anführung Robespierres und Dantons, überwältigen die Feuillans und reißen alle Gewalt an sich. Pétions Macht erreicht ihren Höhepunkt. Am 20. April 1792 erklärt König Ludwig XVI., der constitutionelle Herrscher Frankreichs, an Kaiser Leopold II. und seinen Verbündeten, Friedrich Wilhelm II. von Preußen, den Krieg und zwar in den Worten, welche ihm seine Beherrscher in den Mund gaben.

Wie ein elektrisches Licht seine Strahlen nach allen Punkten versendet, hatte sich die Einwirkung der Revolution mehr oder minder über den ganzen Erdkreis verbreitet. Angezogen durch das widerstrebende Element der Finsterniß, durchflammten die Pfeile der Aufklärung, aus der kundigen Hand ihrer Apostel, aus den Händen Voltaires und Rousseaus, gerade die Schlupf-

winkel der kirchlichen und ſtaatlichen Tyrannei. Pombal vertrieb unter den Vorahnungen der Revolution die Jeſuiten. Karl III. von Spanien folgte ſeinem Beiſpiel. Neapel unter Fernando, Karls III. Sohn, bevölkerte Rom mit vertriebenen Anhängern Loyola's. Aber auch dort aufgeſpürt durch den revolutionärſten aller Päbſte, Clemens XIV., wandten ſie ſich nach Oberitalien, um in Piemont und dem Süden Frankreichs ſich Hütten zu bauen. — Preußen und mit ihm Deutſchland, durch den großen Zögling Voltaires fortgeriſſen, lernte den „aufgeklärten Despotismus" kennen. Staunend hörten die öſterreichiſchen Caeſaren den Wahlſpruch, „daß der Fürſt der erſte Diener des Staates ſei". Wohl verſuchte der edeldenkende Joſeph II. das Beiſpiel Friedrichs nachzuahmen. Aber ſein Bruder Leopold II. lenkte wieder in die alten Bahnen des Staatsweſens ein. Auch Friedrich Wilhelm II wich aus den Wegen ſeines Ahnen und ließ Wöllner'ſche Edicte ergehen.

Die Beherrſcherin der Meere, das freie Brittannien, welches zur Zeit der Lehensdespotie eine magna charta libertatum ſein eigen nennen konnte, hatte ſich unter Cromwell endlich völlig dem kirchlichen und ſtaatlichen Joche entwunden. Auf einer magna charta libertatum war eine magna charta libertatis, auf Freiheiten die wahre Freiheit emporgeblüht. Bald beherrſchten ſeine Flotten alle Meere, ſeine Heere einten die drei Inſeln, der Puritanismus eroberte Amerika, der Handel Indien. Die Monarchie ſank zum Ceremoniengepränge herab, die Könige wurden ihre eigenen Opferprieſter. Ihr Wappen beſiegelte ihre Todesurtheile.

So war es den beiden Pitts gelungen, faſt unumſchränkt das Staatsruder zu ergreifen. Der Eine hatte den Einfluß Englands auf die europäiſchen Angelegenheiten im Anſchluß an die Militärmacht Preußen geſucht, einen Einfluß, der

mächtig genug war, demjenigen Frankreichs die Spitze zu bieten. Mit Recht erklärte er dieses Land für den natürlichen Feind Englands, dessen Macht und Einfluß zu vermindern Aufgabe eines jeden Britten sein müsse. Er überwältigte die französische Herrschaft in Canada und bot siegreich Widerstand den Flotten Spaniens und Frankreichs. Aber von einem engbrüstigen König gehaßt, von dem dankbarsten der Völker mit Undank behandelt, starb der große Minister in Ungnade und Armuth. Doch seinem Namen und seinen Prinzipien entstand ein Rächer, William Pitt, sein Sohn. Er verdrängt Fox, gelangt zur Oberleitung des Staates und treibt den Handel, das Glück und die Macht Englands zu nie gesehener Höhe empor. Auch er ist die Seele aller Coalitionen, die den Sturz des französischen Uebergewichts bezwecken, kämpft siegend und besiegt bis zu seinem Tode (1805) fort und hinterläßt dem Staate seine Prinzipien, hinterläßt ihm den Kampf gegen Frankreich. Unverrückt beharrt das Inselvolk bei dem letzten Willen seines Staatsmanns, kämpft und ringt und — siegt. Denn, wenn Deutschland das Schwert Galliens zerbrochen hat, so hat England diesem Schwerte den Rost angesetzt.

Pitt soll geäußert haben, „er hasse nicht die Revolution, sondern er hasse die französische". Der Germane wirft sein Joch ab, als sei dies eine ernste Pflicht, etwas Gebotenes; der Romane mit der Hast eines diebischen Kindes, das verbotenes Naschwerk antastet. Der Germane sucht die Freiheit, das Gesetz zu erfüllen, der Romane, ihm zu trotzen. Der Germane legt mit der Freiheit sich schwerere Pflichten auf, der Romane will seine Pflichten erleichtern. — Die Revolution zertrümmert Veraltetes, die Republik verjüngt. Die Revolution ist eine Verneinung, die Republik das „Ja und Amen" der Weltgeschichte. Die Revolution tödtet, die Republik belebt. Der Triumpf der

Revolution iſt die Despotie der Gewalt unter dem Namen der Freiheit, der Triumpf der wahren Republik: die Herrſchaft des Geiſtes.

II.

Schon zur Zeit der erſten pariſer Unruhen lebte in den Hofkreiſen eine Ahnung, daß die Zeit kommen werde, wo das Heil der Monarchie auf fremden Bajonetten ruhe. Demgemäß hatten die Royaliſten Rundreiſen an den europäiſchen Höfen veranlaßt, um die Stimmung zu ſondiren und ſich die Hülfe der fremden Mächte zu ſichern. So war der Marquis v. Bouillé nach Stockholm geſandt, um Guſtavs III. romantiſche Wickingerfahrt nach den Ufern der Seine mit ſeinem Rath zu unterſtützen. So auch Graf Artois, der jüngere Bruder des Königs, nach Berlin, wo ſich der weiche, großmüthige König beeilte, die Rolle eines Ritters der bedrängten Königin zu ſpielen. Als die Ereigniſſe in Frankreich eine immer ernſtere Geſtalt annahmen, als der König gefangen, ſeine Unverletzbarkeit abgeſchafft ward, traten die Monarchen von Oeſterreich und Preußen zu Pillnitz zuſammen, um gemeinſame Maßregeln zu berathen. Auch Graf Artois erſchien hier, um ihre Theilnahme und ihr Eingreifen in Anſpruch zu nehmen. Inzwiſchen hatten ſich die vornehmſten Häupter der Ariſtokratie vom Schauplatze zurückgezogen, waren nach Deutſchland emigrirt und hatten am Rhein, inſonderheit bei Clemens Wenzel zu Trier, freundliche Aufnahme gefunden. Die Emigrationen vermehrten ſich reißend. Fortwährend nahm der vertriebene Adel den Schutz Deutſchlands in Anſpruch, ſo daß ſich in Trier ein kleines ſogenanntes Royaliſtenheer zu bilden vermochte. In der Verbannung bildeten dieſe Volkshäupter Elitecompagnien, drohten mit fremden Bajonetten in die

Heimath zurückzukehren, ergingen ſich in prahleriſchen Manifeſten. Gereizt durch die kalte und zurückſtoßende Haltung der Höfe, ſetzte am 1. März 1792 die conſtitutionelle Monarchie den Termin an, nach welchem die Emigrantencorps ſich aufgelöſt haben müßten, widrigenfalls Frankreich den Krieg erklären werde. An dieſem Tage ſtarb Leopold II. Sein junger Nachfolger, Franz II., zum Kriege geneigt, trat herausfordernd als Bruder einer tief gekränkten Schweſter auf, wogegen das girondiſtiſche Miniſterium am 20. April Oeſterreich und dem Deutſchen Reiche den Krieg erklärte.

Inzwiſchen hatte die Gironde die Oberherrſchaft gewonnen und die Feuillans vollſtändig aus dem Felde geſchlagen. Dennoch wußte ſie, daß Paris nur ein erzwungener Boden ihrer Prinzipien war, daß nur ein ruhmvoller Krieg ſie zu retten vermochte. Männer wie Dumouriez an der Spitze ihrer Armee, konnte ſie hoffen, den pedantiſchen Heeren des Zopfes zu widerſtehen. Der Krieg war für die Girondiſten kein Mittel des Sieges, ſondern der Rettung. Denn hinter ihnen ſtanden die furchtbaren Geſtalten der Jacobiner, dröhnte die Stimme Dantons und blitzte, wie ein geſchliffenes Richtbeil, der dämoniſche Gedanke: Robespierre. Während der preußiſchen Invaſion gelang es zwar dieſen Vorfechtern der Bourgeoiſie, die Megäre der Volkswuth zu bändigen. Aber durch Danton aus ihrem Schlummer emporgeriſſen, wirft ſich dieſelbe wuthſchnaubend auf die Ueberreſte der Monarchie.

Der 10. Auguſt brach die letzten Tradition der Monarchie und begründete die girondiſtiſch-jacobiniſche Republik. Die Juſtiz im neugebildeten Miniſterium erhielt Danton, der Feldherr vom 10. Auguſt, den, wie er ſelbſt ſagte, „die Kanonenkugel, die wider die Tuillerien geſandt wurde, in das Miniſterium trug.“ Der Tiger wurde Juſtizminiſter. Die erſte Leiſtung dieſes erſtaunlichen Adminiſtrators war die Rede über den

Schrecken. Staunend lauschte Paris diesem Worte. Danton weiß Rath. Die Septembermorde erläutern praktisch, was der Justizminister unter „Schrecken" verstanden hatte. Der Nationalconvent entsteht nach dem Rücktritt der legislativen Versammlung. Aber noch Erstaunlicheres folgt. Plötzlich wird der König in Anklagezustand versetzt und sammt seiner Familie in den Temple deportirt. Am 21. Sept. 1792, am Nachtage des Sieges von Valmy, proklamirt die Revolution die Republik. Bereits in den Tagen des Februar hatten Frankreich und Oesterreich bedrohliche Rüstungen in Angriff genommen. Der Feldmarschall Bender, commandirender General in den österreichischen Niederlanden, hatte Befehl erhalten, falls französische Armeeen die Drohungen des Ministeriums in Ausführung setzten, Clemens Wenzel mit 20 000 Mann zu Hülfe zu eilen. Außerdem waren circa 80 000 Mann zusammengezogen, um die Grenze wider fremde Invasionen zu schützen. Andrerseits stand Frankreich in 3 compacten Heeresmassen zum Angriff bereit. Und zwar Luckner bei Straßburg, Rochambeau an der belgischen Grenze, Lafayette bei Metz. — Von diesem Heerestriumphirat besaß einzig Lafayette eine höhere Bedeutung. Früh in den amerikanischen Kriegen mit dem Lorbeer gekrönt, kräftigste Stütze der constitutionellen Monarchie, „Befreier zweier Welten," stand er um diese Zeit im doppelten Ruhme des Bürgers und Kriegers da. Luckner, ein derber, unwissender und nüchterner Deutscher, büßte später seine Hingebung an den König und adelte durch den Tod sein unbedeutendes Leben. Rochambeau, früher Commandeur der französischen Hülfsarmee in Amerika, von altem Adel, schien von gleicher Gesinnung wie Lafayette beseelt.

Ihnen gegenüber standen bereits zur Zeit der Kriegserklärung 9 Heere. Und zwar beliefen sich die Streitkräfte der

Oeſterreicher auf 44 000 Mann unter Hohenlohe, Erbach, Clerfait; dazu kamen 8000 Heſſen und Kurmainzer, 12 000 Emigrirte und 42 000 Preußen unter Karl Wilhelm Ferdinand von Braunſchweig. Außerdem beſtanden als ſelbſtſtändig operirende Corps 13 000 Oeſterreicher unter Eſterhazy, 5000 Emigrirte unter Prinz Condé, 26 000 Mann unter Albert Herzog von Sachſen-Teſchen. Das Totale ſämmtlicher gegen Frankreich verwandter Streitmacht betrug 146 000 Mann und 27 500 Pferde.

Unter den Namen der Heerführer hatten einen bedeutenden Klang: Clerfait und der Herzog von Braunſchweig, den man für den beſten Feldherrn des Jahrhunderts ausgab. Ein Zögling des großen Friedrich, wie man ſagte: Erbe ſeiner Talente, wog ſeine Stimme in der Meinung Europas wie eine unbeſiegliche Armada. Man verſuchte franzöſiſcherſeits von Seiten Lafayettes und der Staël, den Herzog auf franzöſiſche Seite zu ziehen. Euſtine, der Sohn des Generals und ſpäter Erbe ſeines Todes, überbrachte Braunſchweig die Vorſchläge der conſtitutionellen Partei. Man bot ihm die Stelle eines Generaliſſimus, eine Rente von 3 Millionen Livres an, ja man ſcheute ſich nicht, die Krone Ludwigs XVI. käuflich zu ſtellen, falls der Herzog als ſelbſtſtändiger Fürſt die Partei der Conſtitution ergriffe. Anfangs geblendet, verwarf der Herzog zuletzt dieſe Vorſchläge und Euſtine verließ ſeine Reſidenz unverrichteter Sache.

Dieſen gewaltigen Rüſtungen warf Frankreich ſeine eben zuſammengerafften Streitkräfte entgegen. Und zwar die zwei Armeen Lafayettes von 24 000, Luckners von 19 000 Mann. Im Elſaß der kühne Biron, Herzog von Lauzun, berühmt durch ſeine Liebſchaften, mit 30 000, endlich in den Niederlanden Dillon mit 26 000 Milizen. Außerdem organiſirte Montesquiou eine Südarmee von 80 000 Mann. Es hatten nämlich bei der Krone Sardinien bewaffnete Emigranten bereitwillige

Aufnahme gefunden, weswegen der Convent bald darauf am 10. September dieſer Macht den Krieg erklärte. So ſtanden jetzt Preußen, Oeſterreich, das Deutſche Reich und Sardinien der im Innern zerriſſenen und kaum Nord- und Mittelfrankreich umfaſſenden Republik entgegen.

Der Feldzug von 1792 begann für Frankreich mit den unglücklichſten Auspicien. Die Generalität, entweder feige und unwiſſend wie Dillon, oder ungeſchickt und ſchwankend wie Luckner, verdächtig wie Lafayette, entfaltete noch nicht jene Fülle des militäriſchen Genies, die ſpäter in Hoche und Bonaparte ihre Blüthe fand. Die Soldateska, aus Milizen und Pickenmännern oder aus verdächtigen königlichen Regimentern beſtehend, war noch nicht entflammt von jener republikaniſchen Begeiſternng, die zum Klange der Marſeilleiſe uneinnehmbare Linien erſtürmte, war nicht erfaßt von jenem napoleoniſchen Elan, der die Welt aus den Fugen riß. Ihre Gegner: geübte, geſchulte, altberühmte Autoritäten als Feldherren, pedantiſche, zopfige, aber an Sieg und ſtrenge Disciplin gewöhnte Truppen als Werkzeuge, von einem Theil Frankreichs mit Jubel empfangen, und vor allem geeint in derſelben Abſicht, von demſelben Eifer erfüllt. In der Republik hinter jenen unbrauchbaren Herren zwei ſich bis aufs Meſſer bekämpfende Parteien: Die Girondiſten (Briſſot, Vergniaud, Roland), und die Jacobiner (Danton, Marat, St. Juſt, Legendre). Zwiſchen ihnen der Eine: Robespierre. Eine dritte Partei, unterdrückt, aber fortgrollend und fortglimmend: Barnave, Lafayette, Lameth, Malouet, Bailly. Ganz Frankreich von Spaltungen durchraſt, im Süden aufrühreriſche Städte, die Empörung auf St. Domingo, Faction wider Faction, und Kampf wider ganz Europa!

Die Revolution zeigte, was Entſchloſſenheit vermag.

III.

Ueber die Leitung der Kriegsoperationen herrschte seit lange ein Zwiespalt, indem Dumouriez, der Kriegsminister, Oesterreich in den Niederlanden anzugreifen beschloß, welches kaum 30 000 Oesterreicher vertheidigten, indeß Rochambeau sich auf Vertheidigung der Grenzen beschränken wollte. Dumouriez schmeichelte der Nationalversammlung und den Parteien mit der Hoffnung, daß die Worte sich erfüllen würden: „Schickt ihr uns den Krieg, schicken wir euch die Freiheit", da die österreichischen Niederlande die Absicht hätten, das österreichische Joch abzuwerfen.

Sein Plan fand Gehör. Demgemäß sollte Lafayette von Givet wider Namur, Rochambeau von Valenciennes gegen Mons vorrücken, während Biron auf Mons, Dillon auf Tournay rücken sollten. Luckner mit 40 000 dringt während dessen gegen die deutsche Grenze vor und läßt durch Custine, seinen Untergeneral, das Fürstenthum Basel occupiren.

Inzwischen hatte jedoch der Angriff auf die Niederlande eine totale Niederlage zur Folge. Dillons und Billons Heertruppen ergreift auf den Höhen von Marquin nach zwölf Kanonenschüssen eine Panik, sie kehren die Waffen gegen ihre Führer, ermorden Dillon und Berthois. Rochambeau legt sein Commando nieder und erklärt, daß er, wo Feiglinge den Feinden den Rücken kehrten und Böfewichte ihre Offiziere erschössen, nicht zu bleiben vermöge. Luckner übernahm sein Commando.

Die Operationslinie der Verbündeten zog sich vom Rhein über die Saar und Mosel und bot zwischen Verdun und Sedan an den Ardennen ein treffliches Operationsfeld. Dieses Gebirge hatten jedoch die französischen Heerführer auf das hartnäckigste zu vertheidigen beschlossen. Von dem trefflichen

Waffenplatze Luxemburg aus ſollte nun Braunſchweig mit dem Hauptheer und den Emigrirten einbrechen, während Hohenlohe gegen Metz und Thionville, Clerfait gegen Rheims vorrücken ſollte, indeß die übrigen Corps den Mittelrhein ſchützen und die franzöſiſchen Grenzplätze blokiren ſollten. Am 25. Juli ſandte der Herzog von Braunſchweig ſeinen Waffen eine Proklamation voraus, welche in hochtrabendem Styl Paris Tod und Vernichtung drohte, falls dem Könige ein Haar gekrümmt würde. Danton und ſeine Partei antworteten mit dem 10. Auguſt, dem Todestage der Monarchie, worauf der ritterliche Friedrich Wilhelm ungeduldig bei dem Empfang der Schreckensnachricht ausrief: „Wohlan, wenn der König nicht mehr zu retten iſt, ſo laßt uns das Königreich retten!“ Langſam über Trier und Luxemburg heranziehend, vereinte ſich der Herzog mit Clerfait und ſeinen 20000 Oeſterreichern und fiel in die Champagne ein. Inzwiſchen war ein bedeutender Commandowechſel eingetreten. Dumouriez, in den Tagen des Juni entlaſſen, hatte um ein Commando bei der Nordarmee nachgeſucht. In dieſer Eigenſchaft beſtand er ein ſiegreiches Treffen im Lager von Maulde, gewöhnte ſeine Truppen an Kampf und Sieg und erwarb ſich ihre Achtung und Bewunderung. Bald fiel ihm denn das Obercommando, das Ziel ſeines Ehrgeizes, zu. Lafayette nämlich, welcher ſeine Truppen im Lager von Sedan concentrirt hatte, auf das äußerſte empört über die Vorfälle des 10. Auguſt, beſchloß mit Hülfe der Departemente und der Armee den Convent zu züchtigen. 3 Commiſſaire der Verſammlung, abgeſendet, um die Heere den Eid auf die neue Verfaſſung ſchwören zu laſſen, läßt er verhaften, als Abgeſandte einer Verſammlung, deren Maßregeln ihr abgezwungen ſeien. Das hieß offene Empörung. Aber der Mann hatte falſch gerechnet. Die neuen Emiſſaire der Nationalverſammlung erklärten ihn dem Heere, gemäß einem

Beſchluſſe vom 19. Auguſt, für einen Verräther, worauf die Untergenerale geſammt der ganzen Armee Lafayette verließen. Dieſer eilte mit Latour-Maubourg und Alexander Lameth nach Holland, um über Amerika zu entkommen, wurde aber von den Oeſterreichern gefangen und in harter Gefangenſchaft gehalten. An ſeine Stelle trat Dumouriez.

Dumouriez ſagt mit Recht in ſeinen Memoiren, daß der Herzog ein Heer ohne Feldherrn hätte angreifen ſollen, da Lafayette flüchtig, Dumouriez noch nicht Befehlshaber war. Aber dieſer große Feldherr beſchloß, dem Drängen des Königs gegenüber, nicht auf Paris loszuziehen, ſondern an der Maas ſtehen zu bleiben.

Der Herbſt war vor der Thüre, ſchon hinderten häufige Regengüſſe allenthalben den Marſch; ſo ſetzte er dann, ſich auf einen Feſtungskrieg beſchränkend, dem Drängen des Königs und der Emigranten myſteriöſe Gründe der Strategie entgegen. Um dieſe Zeit ward auch Luckner entfernt, indem man ihm Kellermann zur Seite ſtellte. Er führte eine kurze Zeit lang das nominelle Commando weiter, bis er vor das Revolutionstribunal geladen und wegen royaliſtiſcher Geſinnungen guillotinirt ward. Während dieſer Vorgänge bei den franzöſiſchen Heeren war Braunſchweig langſam auf Longwy und Verdun gerückt, deren Werke, wie man von Bouillé wußte, faſt gänzlich verfallen waren. Am 23. Auguſt ergab ſich erſtere Stadt nach kurzem Bombardement. Die 7500 Mann ſtarke Beſatzung ſtreckte die Waffen. Legrand, ihr Commandant, ſucht einen freiwilligen Tod, indem er ſich in ſein Schwert ſtürzt. Seinem Beiſpiel folgt ein Kanonier, der in den Fluthen ſeinen Tod findet. Am 30. Auguſt ſteht die vereinigte Armee vor Verdun und fordert die Stadt zur Capitulation auf. Beaurepaire, der Commandant, antwortet, er ziehe den Tod der Uebergabe vor, allein nach kurzem

Widerstande erklärt die Municipalität ihre Absicht zu capituliren. Nach vergeblichen Anstrengungen, die Bürgerschaft zum Widerstand anzufeuern, drückt Beaurepaire sich ein Pistol vor die Stirn und stirbt mit dem Ausrufe: „Freiheit, Freiheit!“ Die Stadt wird übergeben. Hohenlohe blockirt Thionville, Clerfait nimmt Stenay mit Sturm, Albert von Sachsen-Teschen bedroht französisch Flandern. Das Vaterland wird in Gefahr erklärt.

Obwohl die Nationalversammlung eine Aushebung von 30000 Mann aus den Depots der Hauptstadt veranstaltet hatte und man zu den energischsten Maßregeln griff, so blieb dennoch die verbündete Armee in fortwährendem Fortschritt. In dieser Zeit wäre es vielleicht möglich gewesen, die Revolution durch Kraft und Schnelligkeit zu bewältigen. Aber während die Nationalversammlung in wilder Begeisterung die Armeen aus dem Boden stampfte, zog die alliirte Armee in dünkelhaftem Selbstgefühl sorglos, nachlässig und langsam heran. Von welchem Geiste übrigens die Nationalversammlung um diese Zeit beseelt war, beweist der Empfang der Soldaten von Longwy. Am 29. September nämlich erschienen einige Deputirte dieser Besatzung, um über den Vorfall Bericht zu erstatten. Man empfing sie mit Zeichen des Mißfallens. Auf ihre Frage, „was sie mit 2000 gegen 60000 hätten thun sollen,“ schrie man einstimmig: „Sterben, Sterben!“ Sofort beschloß man, Longwy bei erneutem Besitz zu schleifen, die Einwohner auf 10 Jahre des Bürgerrechts zu berauben, den Commandanten einer jeden Stadt zur Niederreißung der Häuser zu berechtigen, deren Besitzer die Stadt zu übergeben vorschlagen würden. Der wilde Patriotismus der Nationalversammlung ergriff nun die ganze Nation. Tausende von Jünglingen strömten zusammen, die mit dem Worte „Freiheit“ im Munde ihr Blut für das Vaterland zu verspritzen brannten.

Und gerade jetzt erfocht Frankreich einen bedeutsamen Sieg.

Der Herzog hatte nämlich nach der Capitulation von Longwy an beiden Ufern der Maas Stellung genommen und bemühte sich nun, aus dem Thale der Maas in das der Marne zu gelangen. Zu diesem Zwecke mußten jedoch die Argonnen und die sumpfigen Thäler der Aire und Aisne überschritten werden, was von einer Armee, zumal Dumouriez die Päße besetzt hielt, nur an wenigen Punkten geschehen konnte.

Bei diesen Verhältnissen berief Dumouriez sofort einen Kriegsrath, der fast einstimmig erklärte, man müsse über die Aisne zurückgehen. Nach kurzem Besinnen verwarf Dumouriez den Plan, berief die Generale Dubouquet und Beurnonville aus den Lagern der Maulde und Maubeuge herbei, so daß sie seinen linken Flügel bildeten, marschirte die Maas aufwärts, warf die Vorhut Clerfait's auf das rechte Ufer zurück und nahm sodann bei Grandpré am Einflusse der Aire in die Aisne Stellung. So gelang es ihm, sich in den Besitz der Päße von Le Chêne-Popouleux bis Clermont-en-Argonne zu setzen. Nachdem Clerfait durch Erstürmung des Passes Croix-aux-bois am 9. September Dubouquet von Dumouriez abgeschnitten hatte, sah zwar dieser Feldherr ein, daß die Stellung von Grandpré nicht mehr haltbar sei. Aber weit entfernt sich an die Marne als seine zweite Operationslinie zu lehnen, beschloß er, die Argonnen nicht zu verlassen, sondern an den letzten Ausläufern den Angriff der Verbündeten zu erwarten und eine Schlacht zu wagen. Beurnonville eilte inzwischen mit 10 000 Mann von Chalons, Kellermann mit 25 000 von Vitry herbei, während Dubouquet und die aus aus Paris strömenden Freiwilligen sich im Lager von Soissons sammelten, um Rheims zu decken. Am 19. setzte sich der Herzog gegen Les-Islettes und Menehould in Bewegung,

welche Stellung in einem Briefe an den Convent Dumouriez „Frankreichs Thermopylen“ nannte, die er mit beſſerem Erfolge als Leonidas zu vertheidigen gedenke. Nachdem die preußiſche Armee die Quellen der Bionne umgangen und dadurch Dumouriez gezwungen hatte, Front gegen Paris zu machen und den Rücken dem Rheine zuzukehren, begann am 20. früh die Schlacht. Und zwar führten hier Dumouriez 53000, der Herzog 60000 Mann zum Kampfe.

Die Colonnen rückten vor, Kanonendonner erſcholl und das Ringen um die Rettung Frankreichs war im Gange. Die Vorhut des Herzogs, auf die Straße von Chalons gelangt, erhielt plötzlich in der Flanke Kanonenfeuer, ohne bei dem dichten Nebel die Stellung des Feindes unterſcheiden zu können. Kellermann nämlich, eben anrückend, war im Begriffe, eine günſtige Stellung hinter der Aire einzunehmen, als ihm der Anmarſch der Preußen gemeldet wurde. Er hatte grade noch Zeit, die Höhe von Valmy zu beſetzen, woſelbſt er unter dem Schutze einer ſtarken Batterie ſich concentrirte. Dieſe war es, welche der preußiſchen Vorhut erheblichen Schaden zufügte. Eine in dieſem Momente kräftigſt unternommene Attaque hätte das Schickſal des Tages entſchieden; ſtatt deſſen ſtockten die Colonnen, widerſprechende Befehle liefen ein und der günſtige Augenblick ging vorüber. Nachdem der Nebel, welcher den ganzen Morgen hindurch jede ernſtere Action hinderte, ſich verzogen, begann von 10 Uhr an eine der fürchterlichſten Kanonaden, welcher die Kriegsgeſchichte gedenkt. Von Seiten der Allirten wurde ſie hauptſächlich auf die Höhe von Valmy als die entſcheidende Poſition gerichtet. Kellermann wurden ein Pferd unter dem Leibe und neben ihm ſein Adjutant erſchoſſen, mehrere Haubitzgranaten fielen zündend unter die Munitionskarren ſeiner Batterieen, worauf zwei Pulverwagen in die Luft flogen, weit und breit Zerſtörung und Tod unter

den französischen Bataillonen verbreitend. Die Fuhrknechte eilten mit den Munitionswagen auf und davon. Kurz, nachdem die große Batterie auf der Valmyhöhe fast gänzlich verstummt, schien die Niederlage Dumouriez' entschieden. Hier verdiente sich Kellermann unsterbliche Lorbeeren, indem er durch Rede und Beispiel die Ordnung wiederherstellte, drei Colonnen formirte und durch die schleunig herbeieilende reitende Artillerie des General Abboville die heranstürmenden preußischen Bataillone von neuem beschießen ließ. Denn nunmehr, als wiederum der glückliche Moment verstrichen war, hatte Preußens Fabius Cunctator den Sturm befohlen. Und wirklich, trotz der hindernden Umstände und des schlüpfrigen Bodens, ging diese Bewegung in guter Ordnung von Statten, als plötzlich der Befehl zum Rückmarsch eintraf, da der Herzog hinter Valmy noch bedeutende Reserven vermuthete. Von neuem entbrannte nun eine überaus heftige Kanonade, welche bis 5 Uhr währte, aber beiden Parteien außerordentlich geringen Schaden zufügte. Trotzdem nun Clerfait am Abend eintraf und man am andern Tage den Kampf mit Gewißheit des Erfolges erneuen konnte, beschloß dennoch der Herzog den Rückzug. Sein Heer war durch Strapazen und Witterung aufgerieben, und die rothe Ruhr, eine Folge des Landregens, wüthete unter seinen Truppen in einem unerträglichen Grade. So wurde ein unbedeutendes Gepländel die Mutter der Siege Hoches und Bonapartes und die Amme des jungen, unerfahrenen Heeres, das im Andenken an Valmy sich zu fühlen begann. Hingegen wirkte der Feldzug in die Champagne als eine totale Niederlage der Monarchen, denen die Republik im Kanonendonner von Valmy bewiesen hatte, daß die Freiheit in jungen Gemeinwesen die Festigkeit alter Monarchieen zu erzeugen vermag. Valmy wurde ein Siegel auf der Geschichte der Freiheit. Goethe, welcher die Armee im Gefolge des Herzogs v. Sachsen-Weimar

begleitete, am Abende der Schlacht um ſeine Meinung befragt, erwiderte: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeſchichte an und ihr könnt ſagen, ihr ſeid dabei geweſen“.

IV.

Inzwiſchen hatte die preußiſche Armee unter den kläglichſten Umſtänden den Rückzug angetreten. Dumouriez, längſt durch Danton über die Abſichten und Folgen des 10. Auguſt unterrichtet, hatte es dennoch unternommen, Karl Wilhelm zu überzeugen, es ſtehe in ſeiner Hand, das Königthum in altem Glanze wiederherzuſtellen. Dabei natürlich vorausgeſetzt, daß die Preußen ihm durch die Räumung Frankreichs freie Hand ließen, ſein Heer zu gebrauchen. 24 Stunden nach der Kanonade von Valmy hatten beide Heerführer eine geheime und intime Unterredung, unter dem Vorwand der Auswechſelung von Gefangenen. Am dritten Tage, alſo am 23., tritt ein Waffenſtillſtand ein. Dumouriez ſchmeichelt und reizt zugleich Preußen, um es vom Bunde mit Oeſterreich abzureißen. Der Herzog andrerſeits verlangte als Baſis des Friedens zum wenigſten die Herſtellung des Königthums, worauf jedoch Dumouriez mit der Meldung antwortete, daß am 21. September die Republik proclamirt ſei. Tief empört und entrüſtet, verlangte hierauf der preußiſche Monarch eine Schlacht, welche er auf den 29. feſtſetzte. Statt deſſen jedoch gelang es den ſtrategiſchen Gründen des Herzogs, dieſen Tag zu einem ſchmählichen Rückzug zu benutzen, der unbehelligt unter unſäglichſten Strapazen bis zur Maas zurückgelegt wurde. Als die preußiſche Armee endlich mühſelig zu Verdun angelangt war, ſandte Dumouriez ihr Kellermann nach, um zugleich auf die nicht in den Waffenſtillſtand einbegriffenen Emigrantencorps Jagd zu machen. Nachdem Longwy und Verdun

ſchmachvoll geräumt waren, erreichten die preußiſchen Bataillone am 23. Oktober die luxemburger Grenze. Als man hier eine Heerſchau anſtellte, ergab ſich, daß, obgleich nur 2000 gefallen waren, dennoch ein Drittel der Armee vermißt wurde. Man fing an zu verſtehen, was revolutionäre Vertheidigungskriege bedeuten. Am 30. langten hier auch die Emigrantencorps an, aus dem Vaterlande von neuem ausgeſtoßen, im Auslande fortan beobachtet und verachtet, kaum geduldet. Eine furchtbare Lehre, daß man ſein Volk mehr lieben ſoll, als die Könige.

Während ſich nun Dumouriez nach den Niederlanden wandte, um dort den Herzog von Sachſen-Teſchen und den aus der Champagne ſich dorthin zurückziehenden Clerfait zu bekämpfen, müſſen wir uns an zwei andere Kriegsſchauplätze verſetzen. Wir haben geſehen, wie der Convent am 10. September der Krone Sardinien den Krieg erklärte und wie Montesquiou demgemäß eine 50 000 Mann ſtarke Armee des Südens wider ſie formiren ſollte. Bis zu dieſer Truppenzahl zwar vermochte er ſeine Streitkräfte nicht zu ſammeln, ſondern um Ende des Jahres beſtand die geſammte Arme des Südens aus nur 25 000 Mann. Dennoch erkämpfte Montesquiou und ſein gleich verdienſtvoller Untergeneral Anſelme die größten Erfolge, drang mit 20 000 in Savoyen ein, warf die Piemonteſen über die Hochalpen zurück und bemächtigte ſich der ganzen Provinz. Von hier aus warf er ſich auf Genf und zwang dieſe Stadt, ihre eidgenöſſiſche Beſatzung zu entfernen. Gleich glücklich kämpfte Anſelme mit der ſogenannten Armee des Var, welche aus Freiwilligen von Marſeille beſtand und kaum 8000 Mann umfaßte, in Nizza, ſchloß die Sarden in Saorgio ein, und beſetzte Nizza und Villafranca. Beide Generale verſchwinden fortan in die Dunkelheit des Privatlebens; erſterer, vor dem Convent verklagt, flieht mit der Kriegskaſſe nach

der Schweiz, welche er als Ersatz seiner confiscirten Güter betrachtet, Anselme, ebenso angeklagt, reinigt sich glänzend, und erscheint fortan nie wieder auf dem Schauplatz des Krieges und der Politik. Savoyen wird am 21. Nov. 1792 unter dem Namen „Departement Montblank" der französischen Republik einverleibt, am 9. Februar 1793 ebenso Nizza als „Departement der Seealpen."

Unter Luckner begegnete uns schon General Custine, der das Fürstenthum Basel im Namen der französischen Nation occupirte. Dieser General, längst durch seine Einsicht und seine Bewunderung des preußischen Reglements bekannt, hatte bei dem Einmarsch der Alliirten in der Champagne das Commando der Rheinarmee übernommen, welche sich, circa 18000 Mann stark, im Lager zu Weißenburg sammelte. Biron hatte zuerst das Commando dieser Truppen geführt, war aber dann an Anselmes Stelle zum Führer der Armee des Var ernannt. Custine begann seine Laufbahn mit der Wegnahme Speier's am 29. September, während zugleich die trier'sche Stadt Marcin genommen ward. Er schlug hierauf den kurmainzischen Oberst Winkelmann und zwang ihn zu capituliren, worauf am 9. October sein General Neuwinger mit 6000 Mann sich auch der Stadt Worms bemächtigte, eine Contribution von 1200000 Livres forderte, sich aber, da der österreichische General Erbach mit 12000 Mann anrückte, mit Geißeln begnügte. Nachdem am 16. October Edesheim gefallen war, stand Custine am 19. vor Mainz, welches sogleich cernirt wurde. Der Platz besaß 193 Geschütze und 4000 Mann Besatzung unter den kurmainzischen Generalen Gymnich und Hatzfeld. Trotz dieser ungenügenden Vertheidigungsmittel wäre es dennoch möglich gewesen, die Stadt mindestens 10 Tage zu halten, da Custine selbst von Angriffsmitteln, so vor allem von Geschütz, fast völlig entblößt war. Aber, unter

Mitwirkung französisch gesinnter Clubisten, wird am 21. October die alte Reichsfestung Custine überliefert, welcher, sofort durchmarschirend, sich eilig gegen Frankfurt am Main wendet. General Neuwinger zog bereits am 22. in die alte ehrwürdige Krönungsstadt ein, woselbst er 2 000 000 fl. Brandschatzung forderte, da die Stadt Emigrirte begünstigt habe, für welche enorme Summe nach geringer Ermäßigung Geißeln genommen wurden. Trotz dieser brutalen Behandlung fand die französische Armee in Frankfurt zahlreiche Zeichen der Sympathie und wurde bei ihrem Einzug, den sie unter dem Rufe: „Es lebe die Freiheit!“ und wehenden Fahnen vollführte, von häufigen Zurufen empfangen. In Mainz endlich bildete sich sogar ein Jacobinerclub, der bis auf 600 Personen stieg, und bald darauf 2 Deputirte, Adam Lux und Georg Forster, nach Paris sandte, um die Vereinigung der Rheinlande mit Frankreich anzubieten. Der eine bestieg als Vertheidiger Charlotte Cordays das Schaffott, der andere starb, bitter enttäuscht, am gebrochenen Herzen. Die Clubs mehrten sich. Man fing an, Deutschland zu „revolutioniren.“ Ein allgemeiner Schrecken erfaßte die deutschen Gewalthaber. Dem Sieg der französischen Waffen konnte man widerstehen, dem Siege der Ideen gegenüber stand man waffenlos da. Was die persönlich bedrohten Fürsten, die Herren von Mainz und Trier, anbelangt, so floh der erstere noch lange vor der Besetzung Hals über Kopf davon, indem er seine Insignien ablegte, und erhob ein ungeheueres Wehgeschrei beim Reiche. Aber er hatte gut schreien. Erst als die höchste Schmach dem Reiche aufgedrückt, als Frankfurt, Mainz und Aachen gefallen waren, als den Herrn Reichsfürsten das Messer an der Kehle saß, faßte das Reich am 22. December den Beschluß des Krieges, ein Vierteljahr später der Kriegserklärung und sechs Wochen danach (22 April 1793) der Bekanntmachung dieser Erklärung.

Indeſſen breitete ſich Cuſtine zwiſchen Rhein, Lahn und Moſel aus, erhob mehrere Millionen Gulden Contributionen und ſetzte Mainz in guten Vertheidigungsſtand, während faſt alle übrigen Städte und Veſten der Pfalz in ſeine Hände fielen Die franzöſiſche Republik fing an, ſich zur Despotin de Völker aufzuſchwingen. Der Jacobinerclub zu Mainz aber faßte den Entſchluß, dies deutſche Land Frankreich einzuverleiben und den Landesherrn mit 6000 fl. jährlichen Gehalts abzudanken.

Während dieſer Vorgänge hatte, wie bereits geſagt, Dumouriez die Abſicht, ſich auf die öſterreichiſchen Niederlande zu werfen, woſelbſt der Herzog Albert von Sachſen-Teſchen mit 26 000 Mann campirte und wohin Clerfait aus der Champagne ſich zurückzog. Um dieſe Zeit ſtanden die franzöſiſchen Armeeen in folgender Stellung: Kellermann mit 60 000 verfolgt die preußiſchen Truppen, Cuſtine mit 20 000 Mann hält den Rhein beſetzt. Bei Lille ſteht Beurnonville mit 22 000 Mann, an den niederländiſchen Grenzen unter Labourdonnay circa 50 000 Mann, die Alpenarmee unter Montesquiou und Biron 25 000 Mann, circa 160 000 — 170 000 Mann. Dumouriez hatte alſo, da Kellermann bald darauf unter den Befehl Cuſtines trat, etwa 100 000 Mann zur Verfügung. Dieſe Streitkräfte ſuchte er denn mit Schnelligkeit zu ſeinem Plane zu verwenden. Demzufolge ſollte die Ardennen-Armee über Givet auf Namur marſchiren, um Clerfait den Rückzug abzuſchneiden, Dumouriez ſelbſt wollte mit 40 000 auf Mons und Brüſſel marſchiren. Am 26. October 1792 erließ er an die Belgier eine pomphafte Proklomation, in welcher er zwar verſprach, weder ihr Eigenthum noch ihre Geſetze anzutaſten, andrerſeits aber drohte, die Ortſchaften, welche das Freiheitsbanner nicht mit Enthuſiasmus aufnähmen, als ſchändliche Sclaven Oeſterreichs zu

behandeln. Dawider hatten die Oesterreicher zweckmäßige Gegenanstalten getroffen. 40—50000 Mann ausgezeichneter Truppen besetzten die Grenze von Ostende bis Namur.

Der Herzog von Sachsen-Teschen hatte dabei die Dörfer jenseits des Baches Quievrain besetzt. Nachdem sich beide österreichische Heerführer am 4. November vereinigt und in zwei Gefechten Dumouriez bekämpft hatten, kam es bei Jemappes, mit dreifacher Uebermacht von Seiten der Franzosen, zur Schlacht. Am 6. sahe sich das kaiserliche Heer genöthigt, nach rühmlichem Widerstand das Feld zu räumen. Die Oesterreicher vermißten 4000, die Franzosen nach Dumouriez 2000, nach den kaiserlichen Berichten 9000 Mann. Die Niederlande gingen für Oesterreich verloren. Auch hier fand der jacobinische Geist zahlreiche Proselyten. Schon am 7. November organisirte sich zu Mons ein Jacobinerclub, der den General Dumouriez mit den Worten empfing: „Sie bringen uns Glückseligkeit und zerstören bei uns die monarchische und aristokratische Tyrannei. Empfangen sie von uns die rothe Mütze, das Pfand unsrer Gesinnungen.“ Dumouriez dankte salbungsvoll für die Bürgerkrone, vor welcher alle Kronen der Despoten sich würden neigen müssen. Am 14. nimmt er Brüssel nach hartnäckiger Gegenwehr, woselbst er den Freiheitsbaum aufpflanzte und einen Verwaltungsrath einsetzte; hierauf Namur am 22., schlägt Clerfait bei Tirlemont und erobert am 27. Lüttich, das, seit lange mit dem Fürstbischof im Hader liegend, Dumouriez als Befreier empfing. Am 17. December besetzte das französisch-republikanische Heer die deutsche Reichsstadt Aachen.

V.

Die Befreiungslust der Völker war für die Republik eine Fundgrube der Eroberungslust geworden. Schon kämpften

bataviſche Bataillone in franzöſiſchen Armeeen, ſchon hatte man eine allobrogiſche Legion, ſchon Stämme für deutſche Regimenter gebildet. Dumouriez im Norden, Montesquiou im Süden, Cuſtine im Oſten, hatten Throne zertrümmert, Klöſter vernichtet, Orden zerſtört, Schlöſſer geſtürzt und auf ihren Trümmern Departemente, d. h. Eroberungen der Republik geſchaffen. Ihre Heere hatten den Völkern keine Freiheit, ſondern begeiſterte Knechtſchaft gebracht. Sobald das Scepter aufhörte, ihr Tyrann zu ſein, trat der Freiheitsbaum an deſſen Stelle. Statt der heimiſchen fremde Tyrannen.

Inzwiſchen hatte die Revolution durch die Bahn, welche ſie mit ehernen Tritten hinanſchritt, nicht nur die Despotie, ſondern auch Recht und Geſetz zertrümmert. Am 22. Januar 1793 hatte ſie Ludwig XVI. verurtheilt und am 23. hingerichtet. Sie hatte beſchloſſen, den Schrecken zu ihrem Geſetz und eine ſchroffe, unwandelbare Gerechtigkeit zum Schilde zu haben. Sie irrte. Die Gewalt, deren Schweſter der Schrecken iſt, erſcheint ſtets als Gegner des Rechtes.

Am 31. Mai wurde die Gironde mit Blut erſtickt. Die Demagogie fürchtete den Geiſt, denn ſie ahnte im Genie ihren Vernichter. Sie ſuchte es nur an falſcher Stelle. Schon war Marat ein Opfer ſeines Fanatismus geworden. Der Gedanke und das Talent, Robespierre und Danton, ſtürzten den anarchiſchen Wahnſinn, Hébert. Aber das Talent hat ſtets ſeine Achillesferſe, der Gedanke iſt ehern. Robespierre ſtürzt Danton. Er kittet die Revolution zur Despotie des Gedankens. Doch der Gedanke erliegt der kalten Berechnung egoiſtiſcher Streber. Mit dem Richtbeil, das Robespierres Haupt trifft, entflieht der Geiſt der wahren Republik. Wird er je wiederkommen zum großen Gerichtstag und richten die Lebendigen und die Toten? —

Die Hinrichtung des Königs erweckte ihm mehr Freunde

im Tode, als je im Leben. Pitt wob den Bund der „verschworenen Könige, der Verräther der Freiheit", wie die Gironde ganz Frankreich zuschrie. Spanien unter dem schwachen Karl IV., Neapel unter Ferdinand VI., Venedig, in seiner Adelsoligarchie bedroht, Toscana, durch Oesterreich bestimmt, Rußland unter Paul I., die Pforte, Holland, durch die Einfälle Frankreichs und die Stimmung seiner Unterthanen bedroht, vereinten sich mit Oesterreich, Preußen und England zu der größten Coalition, die je gewesen. Frankreich, im Innern zerrüttet, schien im Voraus der Vernichtung geweiht.

Dumouriez, von den Jacobinern als Retter des Vaterlandes gefeiert, war von seinen belgischen Siegen nach Paris zurückgekehrt, wo er jedoch, wie seine Freunde die Girondisten, von nahezu polizeilicher Ueberwachung umgeben wurde. Robespierre und Marat griffen ihn andauernd im Convent an, während Danton ihn zu halten bemüht war. Da man nun seine Anwesenheit beim Heere dringend verlangte, so beschloß er, nach Belgien zurückzukehren, was ihm auch gewährt ward. Die Jacobiner gedachten ihn zu brauchen und dann zu vernichten. Sein Scharfblick errieth ihre Absicht. Unter der Maske der Sanftmuth ward er ihr tödtlicher Gegner. Er gedachte sich auf die Armee zu stützen, vor der er noch immer im Glanze seines Kriegsruhms erschien. Er verließ Paris, um nicht bei dem Ende des Königsprozesses gegenwärtig zu sein, und kehrte demgemäß, vom Verdachte und der Mißgunst der Parteien geleitet, zum Heere zurück. Um diese Zeit war auch Holland dem Bunde der Mächte beigetreten, weswegen Dumouriez den Plan faßte, diese Macht auf das energischste zu züchtigen. Zu dem Ende läßt er Miranda Maestricht cerniren, bringt mit 25 000 Mann ins holländische Brabant ein und erobert Breda und Gertruyetenburg. Dort rekrutirte er auch die batavischen Bataillone, indem er

ſie ſeiner Armee einreihte. Ueberhaupt ſchien das ganze Unternehmen gelingen zu wollen, da ein großer Theil des Volkes günſtig geſinnt war, als plötzlich die Nachricht von der ſiegreichen Offenſive der Oeſterreicher ihn überraſchte. Dem zu Frankfurt zwiſchen dem König von Preußen, dem Prinzen von Coburg und dem Herzog von Braunſchweig verabredeten Plane gemäß, ſollte nämlich das ſchwache öſterreichiſche Corps, welches ſich unter Claifait den Winter über behauptet hatte, auf 50 000 Mann verſtärkt unter dem Befehl des Reichsfeldmarſchalls Prinz Friedrich von Sachſen-Coburg-Saalfeld das rechte Ufer der Maas vom Feinde ſäubern, worauf nach der Eroberung von Mainz die preußiſch-heſſiſchen Armeeen die Niederlande wieder erobern ſollten. Der Prinz von Coburg war dieſem Plane gemäß am 1. März über die Roer gegangen und hatte bei Aldenhoven die franzöſiſchen Generale Valence und Stengel überfallen und total geſchlagen. Hier verdiente ſich auch der junge Erzherzog Carl die erſten Lorbeeren. Miranda, ein politiſcher Träumer, aber Soldat ohne Talent, hob am 3. März in Eile die Belagerung von Maeſtricht auf und floh bis Tongern, welches am 5. beſetzt ward, worauf auch Lüttich geräumt wurde. Am 15. drang man ſogar bis Tirlemont vor, indeß Dumouriez herbeieilte und den Oberbefehl übernahm. Zu Löven vereinte er ſich mit Miranda und Valence und warf ſich den Alliirten entgegen. Das Glück blieb den Waffen der Monarchen getreu. Am 18. März 1793 kam es zur Schlacht von Neerwinden mit ziemlich gleichen Streitkräften, da die franzöſiſchen Truppen auf 45 000 Mann herabgeſchmolzen waren. In dieſer Schlacht wurde Miranda, welcher den rechten Flügel befehligte, völlig geſchlagen, indeß der linke unter Valence ſich hielt. Nachdem von $^1/_2$8 Uhr an mit äußerſter Erbitterung gekämpft und insbeſondere das Dorf Neerwinden öfters verloren und ge-

nommen war, sah sich Dumouriez genöthigt, in der Nacht den Rückzug anzutreten, worauf sowohl die Eroberungen in Holland als in ganz Belgien verloren gingen und er gezwungen ward, auf die Lager von Maulde, Beville und St. Amand zurückzuweichen. Dieser Sieg der kaiserlichen Armee richtete einerseits ihr Selbstvertrauen auf, während er andrerseits den Glauben an die Unbesiegbarkeit der republikanischen Armeeen zerstreute.

Während so in Belgien das Glück von den Waffen der Republik gewichen schien, hatte auch Custine am Rheine, dem Schlachtfeld seiner früheren Siege, unglücklich gekämpft. Wurmser und der Herzog von Braunschweig mit circa 90 000 Mann hatten siegreich der schwachen Mosel- und Rheinarmee gegenüber die Offensive ergriffen, welche von Custine und Moreaux commandirt ward. Schon am 2. December 1279 hatte General Graf Kalkreuth mit hessischen und preußischen Truppen, durch die Bevölkerung, seitdem vom Revolutionsschwindel geheilt, unterstützt, Frankfurt erstürmt. Bald darauf hatte Kalkreuth in einem glänzenden Ueberfall bei Hochheim die Heereskräfte Custines bis Mainz zurückgeworfen uud Anfang Januar das Fort Cassel cernirt. Ende März überschritt sodann die preußisch-sächsische Armee bei Bacharach den Rhein, nöthigte Custine zum Rückzuge und fing an, Mainz zu blockiren. Mehrere verzweifelte Versuche Custines, Mainz zu entsetzen, mißglückten und auch der allgemeine Angriff, welchen er am 17. Mai unternahm, wurde zurückgeschlagen. Da er nun bereits wenige Tage früher an Dampierres Stelle zum Obercommando der Nordarmee berufen ward, so ging er sofort zu seiner neuen Bestimmung ab. Bald darauf langte demgemäß Alexander Beauharnais, der Gemahl der späteren Kaiserin Josefine, als neuer Befehlshaber der Rheinarmee an, der die Versuche

Cuſtines zum Entſatz von Mainz erneute. Trotz ſeiner angeſtrengten Thätigkeit und der heldenmüthigen Vertheidigung fiel nun Mainz am 23. Juli in die Hände der Verbündeten, wobei die Beſetzung unter der Bedingung freien Abzug erhielt, daß ſie ein Jahr lang wider die Verbündeten nicht die Waffen führe. Die Alliirten hatten überſehen, daß ſo eine geübte Truppe freie Hand behielt, gegen die Royaliſten in der Vendée zu ſtreiten. Inzwiſchen wurde Beauharnais das Kriegsminiſterium angetragen, welches er jedoch in einem Schreiben vom 16. Juni ablehnte und ſich dadurch das Mißfallen der Machthaber zuzog.

Mittlerweile war auch Karl Wilhelm gegen Moreaux von Mainz her aufgebrochen. Dieſer kühne General trat ihm am 14. September bei Pirmaſens entgegen, erlitt jedoch durch des Feindes Uebermacht und geſchulte Taktik eine empfindliche Niederlage. Bald darauf waren Landau blockirt und die weißenburger Linien am 13. October von dem Herzog, im Vereine mit dem öſterreichiſchen General Wurmſer, erſtürmt worden. Und gerade um dieſe Zeit traf das Dekret bei der Armee ein, daß alle dem Adel Angehörigen von den Militairämtern, alſo auch Beauharnais vom Oberbefehl entfernte. Dieſer zog ſich zurück, wurde jedoch verhaftet und unter dem Vorwande, er habe durch 14tägige Unthätigkeit den Verluſt von Mainz veranlaßt, am 23. Juli 1794 zu Paris hingerichtet. Seine Stelle zu erſetzen ſandte die Republik einen jungen Mann von 25 Jahren, deſſen Genie ſie ahnte. Es war Hoche.

VI.

Wir haben geſehen, mit welchen Plänen Dumouriez Paris verlaſſen hatte. Dieſe Pläne des Generals waren nach der

Schlacht von Neerwinden in ihm zur Reife gelangt und er hatte gewaltsame Empörung beschlossen. Wohl wußte er, daß ihn die Jacobiner, sobald er ihnen keine Siege mehr zu erfechten vermochte, fallen ließen. Nach dieser unglücklichen Schlacht mußte er also entweder durch neue Siege die Bergpartei beruhigen oder durch einen Aufruhr der Armee vernichten. Das erste, auch mit andern Mitteln als das zersprengte Heer sie ihm augenblicklich bot, hatte nur die zweifelhafte Aussicht des Erfolges; das andere konnte mit kalter Berechnung zum gewünschten Erfolg gelangen. Das eine vermochte günstigenfalls seinen Sturz aufzuschieben, das andere ihn zum Herrn des Reiches zu machen. Bei dem einen hatte er Anhalt weder bei Freund noch Feind, bei dem andern boten ihm die Alliirten schlimmstenfalls eine sichere Unterkunft. Er beschloß den Abfall. Um diese Zeit stand übrigens die Partie der Coalition so günstig, wie möglich. Am 25. März 1793 war die Armee des Prinzen von Coburg unter ungeheurem Volksgedränge und allgemeiner Freude in Brüssel eingezogen, da die Verdächtigungen der Jacobinerclubs, die fanatischen Reden und insbesondere die Contributionen dem Volke herzlich zur Last gefallen waren. Einen noch auszeichnenderen Empfang erhielten der Graf Metternich, das vermittelnde Diplomatentalent Oesterreichs, und der Erzherzog Carl, der junge Sieger von Aldenhoven. Letzterer war durch Metternich's Vermittelung zum Generalstatthalter der Niederlande ernannt worden. So blieb einerseits fast ganz Belgien in der Gewalt der Oesterreicher, andrerseits wurden sie auch von ihren Alliirten auf das ausreichendste verstärkt. Ein Corps von Preußen stand zu Tournay, während der Herzog von York mit 45 000 Engländern, Hannoveranern und Holländern herbeieilte.

Schon am 22. März war Dumouriez im Verkehr mit

dem Prinzen von Coburg und dessen General-Quartiermeister Mack getreten und theilte ihnen seine Absicht mit, die königliche Familie aus dem Temple zu befreien, den Convent zu sprengen und Ludwig XVII. unter der Constitution von 1791 zum König zu proclamiren. Mochte er nun vielmehr die Schilderhebung des Hauses Orleans bezwecken, immerhin vertrauten die kais. Generäle seinen Absichten und gingen auf seinen Vorschlag ein, die Feindseligkeiten im Großen einzustellen und die Armee das in Holland zurückgelassene Geschütz und Truppenmaterial an sich ziehen zu lassen. Zu dem Ende wollte er sich Lille's, Condé's, Valencienne's bemächtigen, von denen er Condé den Oesterreichern als Pfand seiner Absichten überliefern sollte. Als er nun am 28. März nach Tournay gelangt und dort auf 3 Commissarien gestoßen war, welche zur Armee gesandt waren, um sich über die Lage der Dinge Aufklärung zu verschaffen, erklärte er ihnen rundweg, das Vaterland könne nur durch das Königthum und die Constitution von 1791 gerettet werden; weswegen er nach Paris marschiren werde. Ja, so groß war sein Vertrauen auf seinen Einfluß bei der Armee, daß er die Drei ruhig nach Paris zurückreisen und Bericht erstatten ließ, da er gar nicht zweifelte, daß die Armee ihm unbedingt folgen werde. Auch waren seine meisten Stabsoffiziere, so unter anderem Valence und Miascinski, über seine Absichten unterrichtet, wohingegen Miranda wegen seiner in der Schlacht von Neerwinden bewiesenen Ungeschicklichkeit nach Paris gesandt, also an der Verschwörung unbetheiligt war. Miascinski anwortete auf ein Schreiben Dumouriez', in welchem dieser ihm seine Pläne mittheilte und ihm auftrug, Lille zu besetzen, „daß der herzhafte Entschluß, den Dumouriez gefaßt habe, seine Liebe für ihn noch steigere." Ein einziger der anwesenden Generale, Dampierre, mit dem Regiment Flandern und 2 Bataillonen

Freiwilligen nach Quesnoy gesendet, war nicht in das Geheimniß Dumouriez' gezogen, was dem letzteren verhängnißvoll werden sollte. Am 2. April langten nunmehr, gemäß der offenen Erklärung des Generals, der Kriegsminister Beurnonville, sein Freund, und drei Conventsmitglieder zu St. Amand an, erklärten Dumouriez für abgesetzt und luden ihn vor die Schranken des Revolutionstribunals. Nach einer heftigen Scene, in welcher Dumouriez schwur, die Armee nicht zu verlassen, ließ er die Commissarien durch bereit gehaltene Soldaten des deutschen Husarenregiments Berchigni verhaften und den Oesterreichern ausliefern. Er hatte einen Augenblick Anstand genommen, Beurnonville, seinen Freund, seine rechte Hand im Kriegsjahr 1792, dasselbe Loos theilen zu lassen, that es aber, da dieser ihm zuflüsterte, grade durch solche Ausnahme würde er ihn verderben. Der entscheidende Moment nahte. Dumouriez übergab Miascinski die letzten Instructionen. Am Schlusse seines Briefes rief er aus: „Ich umarme Sie und zähle auf Sie und Ihre Truppen zum Heile Frankreichs." Am 3. April hielt er eine Anrede an seine Armee, die mit den Worten endete: „Wir können nicht frei sein, außer mit guten Gesetzen, sonst wären wir Sclaven des Verbrechens." Aber er hatte die Anhänglichkeit an den General mit Anhänglichkeit an den Menschen verwechselt. Sobald er aufhörte, Generalissimus der Republik zu sein, war der Nimbus seiner Erscheinung verschwunden. Die Soldaten murrten, die Offiziere verharrten in dumpfem Schweigen. Corps um Corps verließ seine Fahnen und fiel Dampierre zu. Dieser nämlich, von den Commissarien zum Nachfolger Dumouriez' ernannt, hatte auf die erste Nachricht von den Maßregeln des Letzteren seine Truppen nochmals den Eid der Treue schwören lassen, war nach Valencienne aufgebrochen und sammelte nun die Armee unter den Mauern dieser Festung. Inzwischen war der ver-

unglückte Dictator nach Condé aufgebrochen, welche Festung er den Oesterreichern zu überliefern gedachte. Aber daselbst von 3 Bataillonen Freiwilligen, deren eine Davout, der spätere Reichsmarschall, commandirte, angegriffen, wurde er sogar gezwungen, zu Fuß über einen Canal zu setzen, was er nur mit Lebensgefahr unter einem Hagel von Musketkugeln bewerkstelligen konnte.

Sein Plan war gescheitert. Er hatte weder nach Paris zu marschiren, noch sich der Festungen zu bemächtigen vermocht. Entblößt von Mitteln und Truppen, von Valence, Louis Philippe von Chartres, Latour-Maubourg und andern nebst 1500 Mann begleitet, gelangte dieser moderne, lebendig gemordete Wallenstein als Flüchtling zu den österreichischen Vorposten. In Folge seines Uebertritts erließ hierauf der Prinz von Coburg eine Proclamation an die französische Nation, in welcher er erklärte, daß er nur, um das Glück und die Ruhe Frankreichs herzustellen, seine Waffen gegen die Republik kehren werde. Diese Proclamation erzielte jedoch nicht die gewünschte Wirkung. Dumouriez hatte sein Ansehen bei der Armee für immer verloren, der Krieg wurde wieder fortgesetzt und jene großmüthigen Zusicherungen, welche Coburg gegeben, in Folge eines Minister-Congresses der Verbündeten zu Antwerpen förmlich widerrufen. Nach diesem Widerruf hielt es Dumouriez für pflichtwidrig, länger bei der Armee der Alliirten zu verweilen, und begab sich daher nach der Schweiz, später nach verschiedenen Gegenden Deutschlands, wo er, verfolgt und beobachtet, ein kümmerliches Leben führte. Der Convent hatte einen Preis von 300 000 Livres auf seinen Kopf gesetzt und weder unter dem Directorium noch dem Consulat gestattete man dem unglücklichen Flüchtling die Rückkehr in die Heimath. Er reiste hierauf nach Petersburg, wo er von dem Kaiser Paul zwar mit Wohlwollen

aufgenommen, aber sein Kriegsplan gegen Bonaparte nicht angenommen wurde. 1804 begab er sich hierauf nach England, welches ihn ein Jahrgeld von 1200 Pfund Sterl. beziehen ließ und wo er, da auch Ludwig XVIII. wegen seines freundschaftlichen Verhältnisses zum Haus Orleans ihm die Rückkehr versagte, bis zu seinem Tode sich aufhielt. Am 14. März 1823 starb dieser außerordentliche Mann zu Turville im höchsten Greisenalter. Er hinterließ Rathschläge für die Befreiung Neapels und Griechenlands und insbesondere seine Memoiren. In den letzteren schildert er seine Lage zur Zeit seiner Verbannung in den Worten: „Der General Dumouriez, sich selbst überlassen, auf der weiten Erde ganz allein dastehend, von Stadt zu Stadt irrend, jedem fanatischen Franzosen ausgesetzt, der sein Vaterland zu rächen oder von einem Verräther zu befreien glaubt, sowie jedem habsüchtigen Bösewichte, der gern die vom Convent auf seinen Kopf ausgesetzten 300000 Livres verdienen möchte — gezwungen, unter einem angenommenen Namen zu leben, mitten unter Fremden, von denen er oft eine ebenso unrichtige, als für sein Benehmen ungünstige Meinung hören muß, von den durch die Höfe besoldeten Zeitungen angegriffen, begegnet überall Ausgewanderten, die eben so erbost gegen ihn waren, als die wüthendsten Jacobiner. Dumouriez, den die Minister und die Höfe mit Schmeicheleien überhäuften, in dem Augenblicke, als er seine Carriere verließ, und den eben diese Minister und Höfe verfolgten und verleumdeten, seitdem er in 3 Manifesten seine wahre Meinung an den Tag gelegt hatte, glaubt endlich allen diesen gegen ihn geschleuderten Beschuldigungen antworten zu müssen, indem er die Denkwürdigkeiten seines Lebens herausgiebt.“ —

Dumouriez ist der Pausanias der Revolution. Ihm war sie eine Verschwörung, während er die umwälzende Empörung

überſieht. Er war ein Revolutionär, aber kein Republikaner. Der Revolutionär wird ſtets mit dem einen Auge der Monarchie zublinzeln, während er mit dem andern ihr Vernichtung droht. Wie jeder Intriguant, ſchwankte Dumouriez in ſeinen Geſinnungen. Er wollte weder, wie er erklärte, eine conſtitutionelle Monarchie, noch auch, wie er heuchelte, eine Republik. Er erſtrebte eine Verſchwörung gegen den Thron, welche dieſen nur rütteln, doch beſtehen laſſen ſollte, und zwar gebändigt nicht etwa durch eine Conſtitution, ſondern durch ihn, Dumouriez, als Premier-Miniſter. Vielleicht wären ihm zu dieſem Zwecke die Orleans tauglich erſchienen, welche er mit der Kühnheit eines Prätorianeroberſten zu lenken gedachte. Da ihm, wie Caeſar, der Einfluß im Senate mangelte, ſo beſchloß er, das Heer zu ſeinem Werkzeuge zu machen. Aber er irrte. Caeſar befehligte ſeine Caeſarianer, die Soldaten Dumouriez' waren Republikaner.

Dumouriez' Abfall war eine bedingte Nothwendigkeit ſeines Charakters, der ein fortwährender Abfall vom Geſtern zum Heut erſcheint. Kurz, Dumouriez iſt die verneinende Figur der Republiken, wie ſie ſeit Catilina's und Lyſander's Zeiten erſtanden. Der Convent nannte ihn mit Recht „den großen Verräther." Er war der Vorläufer eines größeren „Verräthers," der Vorläufer Bonapartes.

VII.

Als Dumouriez' Armee in wildeſter Flucht vor Coburg davoneilte und die übermächtigen und dazu ſiegreichen Streitkräfte der Alliirten Frankreich mit einer Invaſion bedrohten, welche mit der des Jahres 92 an Gefahr wetteiferte, hatte der Convent ſeine ſpätere Geißel, den Ausſchuß für öffentliche Wohlfahrt, am 6. April niedergeſetzt, welcher (aus 9 Mit-

gliedern des Convents zuſammengeſetzt, unter denen ſich Robespierre, Vadier, Amar, Billaud-Varennes, Barrère hervorthaten) die Aufgabe hatte, die Hülfsquellen Frankreichs zu eröffnen, anzuwenden, Heere zu bilden und die Ordnung nach Innen und Außen zu wahren. Die militairiſche Seele dieſer dictatoriſchen Neunzahl war Carnot, ein Genieoffizier von 40 Jahren. Billig fügen wir hier eine Charakteriſtik des Mannes ein, dem Frankreich theilweiſe zu verdanken hat, daß es ganz Europa ſiegreich die Spitze bot.

Carnot, Sohn eines ausgezeichneten Advokaten, geboren am 13. Mai 1753 in Burgund, kam, nachdem er den erſten Unterricht empfangen, auf die Kloſterſchule von Autun, wo er frühe bedeutende Begabung für Mathematik und Strategie entwickelte. Er trat 1769 in die Ingenieurſchule zu Paris, ſtudirte mit der größten Emſigkeit und ward mit umfaſſenden Kenntniſſen 1711 zum Lieutenant ernannt. 1783 nach der Anciennetät Hauptmann, wurde ſeine Preisſchrift über Vauban von der Academie zu Dijon gekrönt. Prinz Heinrich von Preußen, der Sieger von Freiburg, ſuchte, in Folge dieſer außerordentlichen Arbeit ihn für den preußiſchen Dienſt zu gewinnen. Carnot jedoch, gewillt, allein ſeinem Vaterlande zu dienen, ſchlug den Antrag aus und widmete ſich mit erneuter Anſtrengung den Wiſſenſchaften, nebenbei auch die Muſen verehrend. Fern vom Tumult der Parteien, hörte er das erſte Grollen der Revolution nur wie fernes Meeresbrauſen. Friedlich lag er zu St. Omer, wo er ſich verheirathet hatte, als er 1791 vom Departement Pais de Calais zum Deputirten in der legislativen Verſammlung ernannt wurde. Bald gewinnt er dort durch ſeine Kenntniſſe und ſeinen offenen Charakter bedeutenden Einfluß, unabläſſig um das Wohl Frankreichs bemüht. Nach dem 10. Auguſt befand er ſich bei der Rheinarmee, um deren Eid zu empfangen,

und war zur Zeit der Septembermorde von Paris abwesend. Er stimmte für die Hinrichtung Ludwigs XVI. mit der Stimme der Vernunft, indem er zugab, „daß zwar seinem Herzen niemals eine Pflicht schwerer gefallen sei, daß er aber glaube, daß die Nation, um ihre Anhänglichkeit an die Gesetze der Gleichheit und ihre Furchtlosigkeit vor den Ehrgeizigen zu beweisen, den Tyrannen vernichten müsse. Er stimme für den Tod.“ Fortan ist er bei der Nordarmee und bei der Aushebung der 30000 Mann aus den Departementen beschäftigt. Auch entgeht er nur in Folge des verfrühten Sturzes Dumouriez' dem Schicksal Beurnonvilles und der 3 Commissarien, da er abgesandt wird, um jenen General zu verhaften. Am 14. August 1723 wird er in den Wohlfahrtsausschuß gewählt und hier entwickelte er jenes eminente organisatorische Talent, durch das bekannte Wort ausgedrückt: „Carnot hat den Sieg organisirt.“ Er stand mit sämmtlichen Armeeen in immerwährender Correspondenz, ertheilte den Heerführern die umfassendsten Verhaltungsbefehle, leitete dergestalt alle Operationen theils von Paris aus, theils auch in Person, wie denn unter anderen Jourdan den Ruhm des Sieges von Wattignies nur Carnot verdankte. Er gab den Beschlüssen des Convents Leben, er wußte alles, was Frankreich von Geist und Talent umfaßte, seiner neuen Organisation dienstbar zu machen und hat eine neue Aera der Kriegskunst geschaffen. In ihm ist das kriegerische Element der Revolution zur ersten Verkörperung gelangt, die mächtige nie ermüdete Offensive Napoleons datirt von Carnots Plänen der Revolutionskriege. Durchdrungen von den Ideen der Freiheit und Gleichheit, vermochte er doch nicht, den gewaltigen und über seinen Horizont hinausgehenden Gedanken der robespierreschen Partei sich anzupassen, wie er denn in seiner ehrlichen offenen Art Robespierre, St. Just, Couthon in der Zeit ihrer Tri-

umphe ins Geſicht „die drei Triumphire“ ſchalt. Tallien, Fouché, Collot,d' Herbois, Barrère benutzten demzufolge dieſe Abneigung Carnots, um ihn zum Sturze Robespierres zu beſtimmen. Er ſtimmte in den Aufſchrei des Convents gegen den „Dictator“ ein und unterzeichnete die Verurtheilung des letzten Republikaners.

VIII.

Inzwiſchen wurde der Krieg in den Niederlanden mit erneuter Heftigkeit geführt, indem einerſeits Carnot, welcher ſich zum linken Flügel der Armee begeben hatte, ſich die Aufgabe ſtellte, das engliſche Heer unter dem Herzog von York zurückzutreiben, Dampierre andrerſeits den Streitkräften Coburgs Widerſtand leiſten ſollte. Carnot ſicherte die Communication zwiſchen Dünkirchen und Bergnes, welche Plätze die Engländer bedrohten, und Lille, bildete das Lager von Givelde und erſtürmte Fumas, wobei der große Stratege, das Gewehr in der Hand, ſich an die Spitze der Truppen ſtellte. Inzwiſchen war der Prinz von Coburg gegen Dampierre vorgebrochen, um den desorganiſirten Zuſtand der franzöſiſchen Armee beſtens zu benutzen. Dampierre hatte, wie wir geſehen, die Armee unter den Mauern von Valenciennes vereinigt und beabſichtigte nun zwiſchen den Feſtungen Stellung zu nehmen, die neuausgehobenen Rekruten an ſich zu ziehen und dann zum Entſatze von Condé zu ſchreiten. Aber die Armee war entmuthigt und durch Deſertion geſchwächt, während die Armee Coburgs verſtärkt und von Siegeszuverſicht entflammt zu kämpfen vermochte. Am 14. und 15. April wurde nun mit abwechſelndem Erfolge bei den franzöſiſchen Vorpoſten gekämpft. Am 23. unternahmen die Oeſterreicher einen verzweifelten Angriff auf das Lager von Maubeuge, erreichten aber bei der heldenmüthigen Gegenwehr der Republikaner

trotz ihrer Uebermacht nach 10stündigem Gefecht ihre Absicht nicht und der Kampf endete mit beiderseitigen schweren Verlusten. Da inzwischen die Belagerung von Condé immer bedrohlichere Fortschritte gemacht hatte, so befahlen die anwesenden Volksrepräsentanten, sogleich zum Entsatz dieser Festung heranzueilen. So sah sich Dampierre genöthigt, mit 20 000 entmuthigten und schlechtbewaffneten Leuten einer siegreichen Armee von ca. 50 000 Mann entgegen zu kämpfen. Trotz seiner Vorstellungen bestanden jedoch die mit souveräner Gewalt ausgestatteten Repräsentanten auf ihrem Befehl und Dampierre bezog demgemäß, um die Belagerungsarmee zu beobachten, ein Lager bei Fanars an der Rouelle, von wo aus er am 6. Mai einen allgemeinen Angriff unternahm, um den Belagerungscordon zu sprengen. Hierbei sollte der eine Flügel gegen Valenciennes, der andere gegen Quievrain vordringen. Letzterer Angriff, von Dampierre in Person geleitet, ging glücklich von Statten, wurde aber durch das Scheitern des andern nutzlos. Der General mußte seine Truppen wiederum in das Lager von Fanars zurückführen. Dieses Mißlingen öffnete jedoch den Repräsentanten keineswegs die Augen und Dampierre mußte am nächsten Tage seinen Angriff erneuern. Ungeachtet aller Umsicht und Bravour, womit dies geschah, blieb der Erfolg fortwährend zweifelhaft, und es gelang den Republikanern nicht durchzudringen. Plötzlich wird Dampierre gemeldet, daß die Vorhut unter Kilmaine heftig bedrängt werde. Er eilt ihm grade zu Hülfe, als eine Kanonenkugel ihm den Schenkel wegreißt. Am folgenden Tage (8. Mai) starb dieser kühne General. Der Convent decretirte seiner Leiche die Ehren des Pantheon, und trotz der späteren Verdächtigungen Couthons, welcher äußerte, „wenig Tage längeres Leben hätten einzig diesem Lieutenant Dumouriez' gefehlt, um die Republik zu verrathen," blieb sein Andenken bewahrt

als eines der unerſchrockenſten Krieger der Revolution. Er war am 19. Auguſt 1756 geboren, alſo erſt 37 Jahre alt, als er ſtarb auf dem Felde der Ehre.

IX.

Nach ſeinem Tode führte Lamarche interimiſtiſch die Nordarmee. Die Franzoſen wurden hierauf aus Anzin (24. Mai) und Marly (26. Mai) vertrieben, nachdem ſie am 23. von den Alliirten aus dem ſtark befeſtigten Lager von Famans verjagt worden waren. Sie zogen ſich hinauf auf ihren letzten Stützpunkt, das Caeſarlager zwiſchen Bouchain und Cambray, zurück, wohin ſich auch Cuſtine, der mittlerweile ernannte Commandeur der Nordarmee, begab. Dieſer thätige General ließ es ſeine erſte Sorge ſein, die Disciplin und die total ruinirte Kavallerie wiederherzuſtellen, erkannte aber ſeine Aufgabe für ſo umfaſſend ſchwierig, daß er am 13. Mai ſeinen Abſchied forderte. Jedoch umſonſt. Mittlerweile hatten die Kaiſerlichen nicht nur Condé energiſch blockirt, ſondern auch Valenciennes, die letzte Grenzfeſtung Frankreichs, zu cerniren angefangen. Dieſen unendlich gefährlichen und ſchwierigen Verhältniſſen gegenüber erkannte Cuſtine ſeine Unfähigkeit, dem Unheil zu ſteuern, da es ihm, ſonſt einem tüchtigen Untergeneral, in ſolcher Lage völlig an Ueberblick fehlte. So fiel denn, trotz des Drängens der Repräſentanten, am 10. Juli Condé und am 27. folgte die ſtarke Grenzfeſtung Valenciennes, während Cuſtine unthätig zu Cambray verharrte. Die Belagerung letzterer Feſtung gehört zu den denkwürdigſten der Revolutionskriege. Der Commandeur der Beſatzung ſowohl, als der Angreifer, wetteiferten an Geſchicklichkeit. Um einen Begriff von dieſem Kampfe zu geben, ſei erwähnt, daß die Belagerer 84 088 Kanonenſchüſſe, 20 725 Haubitz-Granaten, 47 752 Bomben, 4625 Stein- und Wachtelkanonenſchüſſe,

und mit Einschluß des Bedarfs zu den Minen 7224 Centner Pulver verbrauchten. Zwei Drittheile der Stadt waren von dem fürchterlichen Bombardement zerstört und erst nach bedeutendem Verluste, der sich von Seiten der Oesterreicher auf 35 Offiziere und 1259 Gemeine, der Engländer und Hannoveraner auf 8 Offiziere und 385 Gemeine belief, die Stadt genommen worden.

Der Verlust dieser beiden wichtigen Plätze beschleunigte Custines Sturz. Unter dem Vorwand, sich mit ihm über die militairischen Operationen zu berathen, berief man den vielfach gewarnten General nach der Hauptstadt, stellte ihn vor das Revolutionstribunal und guillotinirte ihn am 23. August 1793. Er starb mit gefaltet aufgehobenen Händen. Sein Sohn Reinhard Philipp Custine, der unter ihm mit Auszeichnung gedient hatte, war auf die Nachricht der Anklage gegen seinen Vater nach Paris geeilt, ihn zu vertheidigen. Aber, selbst von den Jacobinern angeklagt, bestieg er, trotz der Rettungsversuche der jungen ihn liebenden Gefängnißtochter, am 3. Januar 1794 das Schaffot, auf dem sein Vater geblutet hatte.

So hatte das Kriegsjahr 93 allein in den Monaten Januar-August vier der kühnsten und tüchtigsten Generale der Republik verschlungen: Dumouriez, Dampierre, Beauharnais, Custine. Mit ihnen ist der erste Abschnitt der Revolutionskriege geendet: Die Helden des zweiten heißen Jourdan, Pichegru, Hoche, Marceau.

Als die Heere Europas im Juli unter den berühmtesten Strategen der Zeit, herbeigeeilt auf den Weheruf der meisten Provinzen, die französische Grenze überschritten, während die Constitution im Innern den letzten Verweiflungskampf gegen die Revolution durchfocht, hatte ihnen Frankreich eine zuchtlose und ungeregelte Armee entgegengestellt unter verrätherischen oder schwankenden Feldherrn von geringer militärischer Begabung. Das war jetzt anders. Der Geist der Marseilleise

wehte in den zerfetzten Fahnen der Republik und ſtählte dieſe Bataillone, die ſich aus der Hefe des Volkes wie aus den höchſten Kreiſen rekrutirten und durch den gemeinſamen Geiſt aneinander gekittet wurden. Die Zeit der Prätorianer, d. h. der politiſchen Generale, war dahin, und mit dem Andenken Damouriez' verweht. Die Zeit der ariſtokratiſchen Militärherrſchaft hatte ihr Ende erreicht. Die Armee hörte auf, ein Privilegium und eine Verſorgungsanſtalt für die jüngeren Söhne des Adels zu ſein. Das Volk ſelbſt erzeugte wie die Heere, ſo die Führer.

Cuſtine, Beauharnais, Moreaux hatten während der Jahre 1792—93 die Operationen im Oſten geleitet. Beauharnais war entfernt, Cuſtine verſetzt, Moreaux wegen einer aufgebrochenen Wunde, die er ſich in den amerikaniſchen Kriegen zugezogen hatte, nur nominell bei der Armee belaſſen worden. Dieſer thätige General hat deßungeachtet, auch nachdem ihm der Oberbefehl genommen, an den Kämpfen unter unſäglicher Selbſtüberwindung Theil genommen, ſo in den Treffen von Ornebach und Trippſtadt, in welchem erſteren er ſich, vom Fieber gerüttelt, auf ſein Roß binden ließ und ſeine geſchlagene Infanterie oftmals von neuem wider den Feind führte. — So war denn die Führung der Rhein- und Moſelarmee vacant geworden, weswegen der Convent ſich genöthigt ſah, zwei bis dahin in der Stellung von Subalternen verbliebene Oberbefehlshaber zu ſenden. Sie hießen Pichegru und Hoche. Das Genie entfaltete ſeine Fittiche über Frankreich. —

Karl Pichegru, der Lyſander der Revolution, war im Jura geboren, der Sohn eines armen Winzers. In der Franziskanerſchule zu Arbois erzogen, machte er in der Mathematik ſo außerordentliche Fortſchritte, daß er als Lehrer dieſer Wiſſenſchaft nach Brienne geſandt wurde. Man hat behauptet, daß Pichegru zu Brienne der Lehrer des corſiſchen Welterſchütterers

geweſen ſei, aber die Liſten der Militair-Schule von Brienne beweiſen das Gegentheil. Wegen ſeines finſteren und mißtrauiſchen Charakters verhaßt, ſah er ſich genöthigt, ſeine Stelle niederzulegen. Aber wie die Mathematik ja die Mutter der Strategie, ſo entſtand aus dem Mathematiklehrer der Sergeant Pichegru. Er diente in dieſem Grade in den letzten Jahren des Freiheitskrieges in Amerika und kam mit dem Range eines Adjutant-Lieutenant nach Frankreich zurück. Die Revolution überraſchte Pichegru zu Beſançon. Er begrüßte ſie mit Jubel und ergriff mit höchſtem Eifer die republikaniſch-revolutionären Grundſätze. Er wurde zum Präſident des Clubs zu Beſançon ernannt. Als nun ein Bataillon Freiwilliger dieſe Stadt durchzog, ſchlug der Club, da ein Commandeur fehlte, ſeinen Präſidenten dazu vor, worauf Pichegru, durch Volks- und Soldatenwahl berufen, als Bataillonschef zur Rheinarmee marſchierte. Die Disciplin, welche er in ſeinem Bataillon handhabte, und die vortreffliche Einübung deſſelben zogen die Aufmerkſamkeit St. Juſt's und Lebas', welche damals bei den Armeen des Oſtens verweilten, auf ſich. Nach reißend ſchneller Beförderung ernannten ihn dieſe zum Oberbefehlshaber der Rheinarmee.

Sein College ward Hoche, gleich ihm ein früherer Sergeant, der in der Revolution ſelbſt ſich von der Pike emporgedient hatte und nun, viele Grade überſpringend, bis zum commandirenden General avancirte.

Mit dem Auftreten dieſer beiden Volkshelden enden die auswärtigen Nöthe der Republik. Wir können daher unſre Darſtellung der Revolutionskriege hier abbrechen, da es für unſern Zweck genügte, die andauernde Gefahr und Drangſal der revolutionären Regierung im Kampf gegen In- und Ausland im Zuſammenhange darzulegen.

Die Revolutionäre Regierung.

Wir haben die Leiter der Revolution geprüft, wir haben ihre Leistungen dem Auslande gegenüber entrollt, wir werfen zum Schluß einen Blick auf das gesammte System des „Gouvernement Révolutionaire."

In seinem originellen Werke schießt Taine allenthalben über das Ziel hinaus, indem er sich jener mechanischen Beurtheilung der Dinge hingiebt, welche einseitige Benutzung der Statistik mit sich bringt.

Es ist wahr, Paris und bald ganz Frankreich wurden zu einer Hölle, wo im Namen von Vernunft und Freiheit die scheußlichste Tyrannei ihre Orgien feierte. Doch grade hierdurch fühlten sich alle besten Kräften in die Schlachten an die Grenze getrieben, um unter der Trikolore und beim Sturmgesang der Marseillaise die wahre letzte Freiheit zu finden, deren Ideale man daheim mit Blut besudelte.

Doch auch im Innern wirkte dies Gesetz des Rückschlags. Durch die ungeheure Wucht der immanenten Idee wuchsen damals auch die Unbedeutendsten über sich selbst hinaus und die Gemeinen erhielten einen Anflug von Größe.

Die Gemeinen! Allerdings bestanden die Subaltern-Beamten der Revolutionären Regierung zum größten Theil aus Verbrechern und Pöbelmenschen. Doch hat je eine despotische Regierung sich anderer Werkzeuge bedient? Diese anarchischen Geister entwickelten eine rücksichtslose Wildheit im Durchführen der republikanischen Pläne, welche theilweise rein pathologisch erklärt werden muß.

Nichts im Leben läßt ſich genau berechnen. Gewöhnlich treten die Heimtücken nicht ein, die man erwartet, und dafür ganz andre, auf die man nicht gefaßt war. Innere Ruhe iſt daher die einzige Rettung in ſtürmiſcher Verwirrung der Begebenheiten. Solche Ruhe aber mangelte gänzlich der Revolution und den Revolutionären. Ueberall witterte man Gefahren, die nicht eintraten, und wurde dafür von Gefahren überraſcht, die man nicht ahnte. Dieſe Unſicherheit erzeugte ein ewiges Fieber, die Angſt des Verfolgungswahns. „Wir werden alle noch einmal guillotinirt werden!“ jammerte der furchtbare Carrier. Und die herrſchende Coterie im Jacobinerclub hatte ſich nach der Frage gebildet: „Was haſt Du gethan, um gehängt zu werden, wenn die Contre-Revolution ſiegt?“ Dies ſeltſame Geſpenſt der „Contre-Revolution“ ſpukte in allen Köpfen. Der Verfolgungswahn ſpringt in aggreſſive Tobſucht über. Da man unſre philoſophiſche Ethik verſchmäht, ſo laßt uns meuchelmorden! „Soyons brigands!“ ruft der famoſe Poſtmeiſter Drouet auf der Tribüne. Alles muß über die Klinge ſpringen. Das Kind im Mutterleibe darf nicht geſchont werden. Tod allen Junkern und Pfaffen! Schlagen wir nicht alle Contre-Revolutionäre todt, ſo ſchlagen ſie uns todt!

Dieſer Vertilgungstrieb geht wie eine alltägliche Lebensgewohnheit gleichſam in Fleiſch und Blut über. Gefühlvolle Seelen wandeln mit Robespierre im Hain von Montmorency, wo der Heilige Rouſſeau als Eremit umhergepilgert, und berathen beim Schlag der Nachtigallen: O es müſſen noch viele Köpfe fallen!

Die Volksrepräſentanten und Club-Vorſteher, die man in die Provinzen ſchickt, verzehrt ein ewiges Fieber.

„Par lui tout tremble, tout s'écroule et rentre à l'instant dans l'ordre le plus stable“, ſchreibt ein Volksrepräſentant, um ſeinen Nachfolger anzukündigen. Die Herrn,

kaum angekommen, ſetzen ſämmtliche Behörden ab und ernennen neue. Wer ſich etwa weigern ſollte, einen Poſten anzunehmen, iſt ſofort „verdächtig“, d. h. guillotine-reif. Der Prokonſul verfährt während der kurzen Zeit ſeiner Miſſion vollkommen wie ein Paſcha, allerdings unter dem ſtreng überwachenden Auge des Wohlfahrtsausſchuſſes. Seinen Eifer beweiſt man durch größtmöglichen Terrorismus. So entſtehen Ungeheuer wie Carrier in Nantes, der an fortwährendem Angſtgefühl leidet, wegen „Mäßigung“ guillotinirt zu werden! Die Schurken, welche Robespierre ſtürzten, hauſen jeder in ſeinem beſonderen Stil: Tallien, Barras, Fréron, Fouché, Collot d'Herbois. Der Letztere, ein durchgefallener Mime, ſpielt in Lyon die Rolle eines Heliogabal als echter Bühnenvirtuoſe.

Es wundert uns, daß Taine nicht auch, wie er die Verbrechen des Eulogius Schneider dem St. Juſt in die Schuhe ſchiebt, für Lyon's Zerſtörung den andern Lieutnant Robespierre's, den lahmen Philanthropen Couthon verantwortlich macht. Er ſchweigt jedoch wohlweislich, weil hier die Wahrheit zu klar vor Augen liegt. Couthon ließ 20000 Perſonen aus Lyon entſchlüpfen, ermahnte die einrückende Armee zur Mannszucht und legte ſein Amt nieder, als er ſah, er werde ſeine Milde nicht gegen ſeine tigerhungrigen Collegen durchſetzen können. Alſo ſchloß das Syſtem an ſich Milde und Gerechtigkeit nicht aus, es gab ſolche auch bei Volksrepräſentanten, allerdings unter dem Einfluß Robespierre's.

Wie die Roheit bei Duquesnoy, Maignet, Dumont alles Maß überſteigt, ſo wird Jean Lebon aus purem Größenwahn („ich, Repräſentant, der ich mehr als ein König bin!“) zu einem lächerlichen Kannibalen. In ihrem Unfehlbarkeitsdünkel ſchicken ſie ihre eigenen Tribunale aufs Schafott, wenn dieſelben unzeitige Mäßigung, d. h. Gerechtigkeit zeigen. Der

Präſident des Revolutionstribunals in Marſeille hat die Gemeinheit begangen, nur 162 von 528 guillotiniren zu laſſen. Brauchen wir weiter Zeugniß? Ein offenbarer Contrerevolutionär, er muß ſterben.

St. Juſt ſprach es nackt und trocken aus: „Was eine Republik gründet, iſt die vollſtändige Zerſtörung alles ſich Widerſetzenden.“ Und Robespierre erklärte: „Der Schrecken iſt nichts anderes als der Despotismus der Freiheit gegen die Tyrannei.“

Stellen wir uns einmal auf dieſen Standpunkt, ſo gewinnen auch augenſcheinliche Fehler des Syſtems eine andere Bedeutung. Gewiß haben die Volksrepräſentanten „in Miſſion“ dem Heere poſitiven Schaden bereitet. Dieſe Straßendemagogen und Parlamentsredner hielten ihre unumſchränkten Vollmachten für unumſchränkte Einſicht. Ihr Größenwahn ernannte ſich ohne weiteres zum commandirenden General. „Ich allein commandire!“ ſchrie Gaſton die Officiere an. „Wozu Generale?“ erläutert Guiter ſehr weislich. Ein Dritter verlangt vom Wohlfahrtsausſchuß, daß die Generale officiell den Volksrepräſentanten untergeordnet werden.

Daß es die militairiſchen Operationen gewiß nicht förderte, wenn flagraute Unfähigkeit ehrgeizige Einmiſchungen verübte, iſt klar. Das alberne Winter-Kantonnement am linken Rheinufer (November 1794) auf Befehl der Repräſentanten aus bloßer Poſen-Macherei und Bravade, wobei eine ſchöne Armee an Hunger und Kälte zu Grunde ging, mag Gouvion St. Cyr mit Recht in ſeinen Memoiren bejammern. Allein es ſteht doch nicht minder feſt, daß die Volksrepräſentanten ſich häufig im Felde perſönlich auszeichneten, daß ſie tröſteten und anfeuerten, drohten und ermuthigten, manchmal auch richtige und geſunde Rathſchläge ertheilten.

Es muß ferner betont werden, daß es bei dem Verhaften und Guillotiniren der Generale doch nicht ganz ſo willkürlich

herging, wie man glauben machen möchte. Faſt alle von dieſem Schickſal Betroffenen waren entweder wirklich verdächtig (und das Beiſpiel Dumouriez' hatte den Argwohn mit Recht entfacht) oder ſie machten ſich der Unfähigkeit ſchuldig. Und auch dies iſt ein Verbrechen, wo das Vaterland in höchſter äußerſter Gefahr. Taine giebt ſich ſogar wiederum eine Blöße, indem er die Verurtheilung des Generals Dubois-Crancé (den er ganz übertriebener Weiſe den Eroberer Lyons nennt, obſchon derſelbe nur einen Theil der Belagerungsarmee commandirte) als Probe republikaniſcher Undankbarkeit anführt. Denn dieſer empfing nur den gerechten Lohn ſeines aufrühreriſchen und eiteln Benehmens in der eroberten Stadt, wo er das Blutbad zum größten Theil verſchuldete.

Wären aber auch unſchuldige und fähige Generale verurtheilt (nur Biron und Weſtermann könnte man vielleicht anführen, die aber nothwendige politiſche Parteiopfer wurden), ſo ließe ſich auch dies entſchuldigen. Denn die revolutionäre Regierung war ſich wohlbewußt, daß ihr nur vom Säbel Gefahr drohe. Eine prophetiſche Ahnung ſagte ihr, daß nicht das Schwert des Auslands, ſondern eines eigenen ſiegreichen Kriegshelden zu fürchten ſei. Es gehörte daher in ihr Syſtem, jeden Feldherrn, deſſen Macht zu ſehr anwuchs, bei der erſten verdächtigen Haltung ſofort unſchädlich zu machen.

Vom politiſchen Regierungsſtandpunkt ſomit entſchuldigt, darf dies Vorgehen aber auch vom nationalen Standpunkt aus gebilligt werden. Mochten die Volksrepräſentanten auch im Einzelnen vielen Schaden anrichten, — im großen Ganzen erhielten und erweckten ſie nicht nur den republikaniſchen Geiſt bei der Armee, ſondern ſie hauchten auch der geſammten Kriegführung (beſonders im Anfang) ihre ſtürmiſche Initiative ein. Sie ließen nicht zu Athem kommen, ſie überſtürzten Vieles, aber ſie verhinderten alles Zögern und Erſchlaffen.

Und dieſe große Entſchuldigung gilt auch, obſchon hier nur im Sinne der revolutionären Politik, für den ganzen jacobiniſchen Terrorismus. Faſt bei allen Schandthaten der Revolution darf man eine politiſche Nöthigung nicht verkennen.

Unwiſſende Menſchen bejammern den Sturz der „edeln" Gironde, ohne zu ahnen, daß dieſe Schönredner in der That des unbewußten Hochverraths ſchuldig, daß ſie Föderaliſten waren, in ſolchen Zeitläuften ein doppeltes Verbrechen, da nur die Centraliſation der Staatsgewalt den Widerſtand gegen das Ausland ermöglichte. „Die eine untheilbare Republik der Franzoſen" hat mehr zur Vernichtung aller partikulariſchen Sonderrechte und Autonomieen, ſogar mehr zur Franzöſirung des Elſaß beigetragen, als alle Monarchien. Darum fällt der ehrwürdige Schloſſer mit Recht das Verdict (Weltgeſchichte, Band 15): „Dies Schreckensſyſtem, faßt man bloß ſeine Wirkung in's Auge, erſcheint als das vortrefflichſte, welches erdacht werden konnte, um den franzöſiſchen Staat zu verjüngen und ihm die Herrſchaft über Europa zu verſchaffen." Durch ſolche vorurtheilsloſe Betrachtung rechtfertigt ſich, von welthiſtoriſcher Rotunde aus, das ganze Syſtem. Echte Begeiſterung und reinſter Opfermuth mußten ſich mit beſtialiſcher Selbſtſucht und unlauterſten Elementen paaren. Denn erſt die Verbindung all dieſer guten und ſchlechten Stärke-Elemente, Stärke der Tugend und Stärke des Laſters, ermöglichte jene dämoniſche Exploſivgewalt, welche die große Welterſchütterung zu Stande brachte.

Die Greuel der Revolution ſind groß und unbeſtreitbar und, rein menſchlich betrachtet, theilweiſe unverzeihlich; ſie bilden ein ſchwärzeſtes Blatt in der Geſchichte der Menſchheit, obſchon der politiſch denkende Hiſtoriker darüber, wie geſagt, ganz anders urtheilen wird. Allein, das Tendenzwerk Taine's fällt in ſich zuſammen durch eine einfache hiſtoriſche Beobachtung,

die der Nicht-Franzoſe freilich leichter gewinnen mag. Wenn nämlich deutſche Hiſtoriker von einem Napoleoniſchen Syſtem fabeln, ſo erkennt der ſorgſamere Forſcher, daß Napoleon und ſeine Marſchälle lediglich aus dem Jacobiniſchen Sy ſtem heraus wuchſen. Die republikaniſchen Kriegstribunen und Proconſuln entwickelten die nämliche Phraſenheuchelei und wüſte Raubgier, Pichegru ſtahl in Holland genau ſo wie ſpäter der Satrap Oudinot. Gehen wir aber nun weiter zurück und der Sache auf den Grund, ſo erklärt ſich das Weſen der franzöſiſchen Revolution lediglich aus dem franzöſiſchen Weſen überhaupt. Denn haben die franzöſiſchen Heere unter Karl VIII., Ludwig XII., Franz I. in Italien, unter Rantzau und Guebriant im dreißigjährigen Krieg, unter Mélac und Anderen in der Pfalz, unter Richelieu und Soubiſe im ſiebenjährigen Krieg ſich je milder benommen? Uebertreffen die Metzeleien im Albigenſerkrieg, die Hugenottenkriege, die Dragonaden Ludwigs XIV. nicht alle Gräuel der Vendée? Die Septembermorde zählten 3000 Todte, die Bartholomäusnacht 20—40000!

Taine ſchildert die finanzielle und ſonſtige Zerrüttung Frankreichs unter dem Directorium. Der holde Ton in den Salons dieſer Selbſtherrſcher wechſelte ein wenig ab. Bei Barras und Tallien ging es wie in einer Spielhölle zu, bei andern Vätern des Vaterlandes tummelten ſich ehrenfeſte Naturburſchen wie in einer Fuhrmannskneipe. Sie waren ſämmtlich mittelmäßige Menſchen. Und dennoch hat die Republik unter dieſer elenden Regierung der kraſſeſten Unfähigkeit Belgien und Italien erobert, ſich zur erſten Großmacht des Continent aufgeſchwungen. Spricht dies für oder gegen das Syſtem an ſich? Wohlverſtanden, immer nur als temporärer Uebergang betrachtet, als den Zeitläuften angepaßt!

Die Revolution wähnte ſich berufen, ein allgemeines Jüngſtes Gericht zu veranſtalten. Sie dachte eine Heerſchau aller Ver-

brecher an der Menschheit zu veranstalten, um sie dem Richtbeil zu überliefern.

„Die Reichen aber, die sich vollgefressen
Von Gold und Koth, wie Kröten müssen sie
Sich tief und schwer vorüber mühsam pressen.
Die Höflinge und Schranzen fliehen stöhnend;
Denn jeden jagt mit wildem Angstgeheul
Sein Doppelgänger, sich und ihn verhöhnend.
Die Pfaffen, die voll Trug die Welt belogen,
Verbrennen lichterloh, ihr Herz wie Docht,
Der heimlich sich voll Fett und Oel gesogen."

(Mosen's „Ahasver", Dritte Frist, zweiter Gesang.)

Von dieser Leidenschaft für Strafe und Rache beseelt, vergaß sie den tiefsinnigen Bibelspruch: „Die Rache ist mein, Ich will vergelten." Denn die immanente Gerechtigkeit der Dinge erfüllt ohne menschliches Zuthun die abwägende Nemesis. Die Revolution scheiterte an ihrer Ueberstürzung. Vielleicht hätte Robespierre Vieles wieder gutgemacht. Sein Streben verrieth stets Neigung zur Mäßigung. Nur gezwungen trat er nachher für den Königsmord ein, den Krieg mit dem Ausland mißbilligte er. Vom staatsmännischen Standpunkt des Jacobinismus aus mochte dies fehlerhaft erscheinen; nach Robespierre's aufbauender, im besten Sinne conservativer Anschauung war es nur logisch.

Freilich sei zugestanden, daß die Republik zwar an dem auswärtigen Kriege zu Grunde ging, die Revolution aber nur so ihre welthistorische Mission dem übrigen Europa vermitteln konnte. Auch wurde es vielleicht von unberechenbarem Nutzen für die Nachwelt und die Entwickelung der Zukunft, daß so die Glorie patriotischer Begeisterung zugleich das blutige Gespenst des Jakobinismus umwob. Die Weltgeschichte ordnet eben alles zum Besten.

Die Revolution mischte so die furchtbarste praktische Gewalt-

[illegible]tigkeit mit überschwänglicher Ideologie. Ihr Ziel war, wie Robespierre es ausdrückte, „die Herrschaft jener ewigen Gerechtigkeit, deren Gesetze nicht in Marmor und Stein, sondern in das Herz aller Menschen gegraben sind, selbst des Sclaven, der sie vergißt, und des Tyrannen, der sie leugnet.“ Diese rein ideale Sehnsucht entschuldigt ihre Gräuel und reinigt ihr geheimnißvolles Medusenantlitz von den Flecken des oft ungerecht und grausam vergossenen Blutes.

„Der unreine Schaum, den der Ocean an das Ufer wirft, benimmt ihm nichts von seiner Größe.“

Druck von C. H. Schulze & Co. in Gräfenhainichen.

Princeton University Library
32101 072034968

Druck von C. H. Schulze & Co. in Gräfenhainichen.